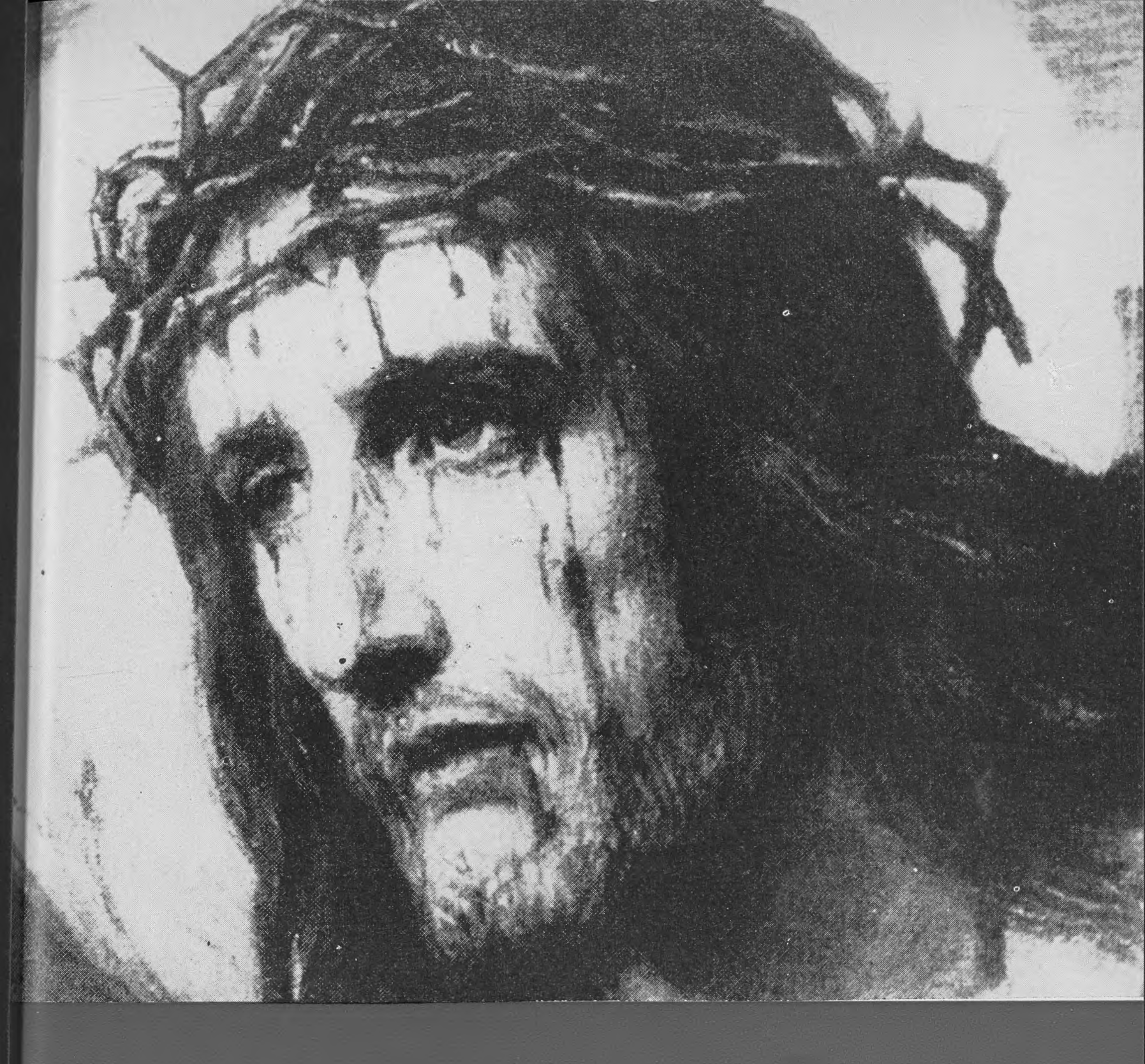
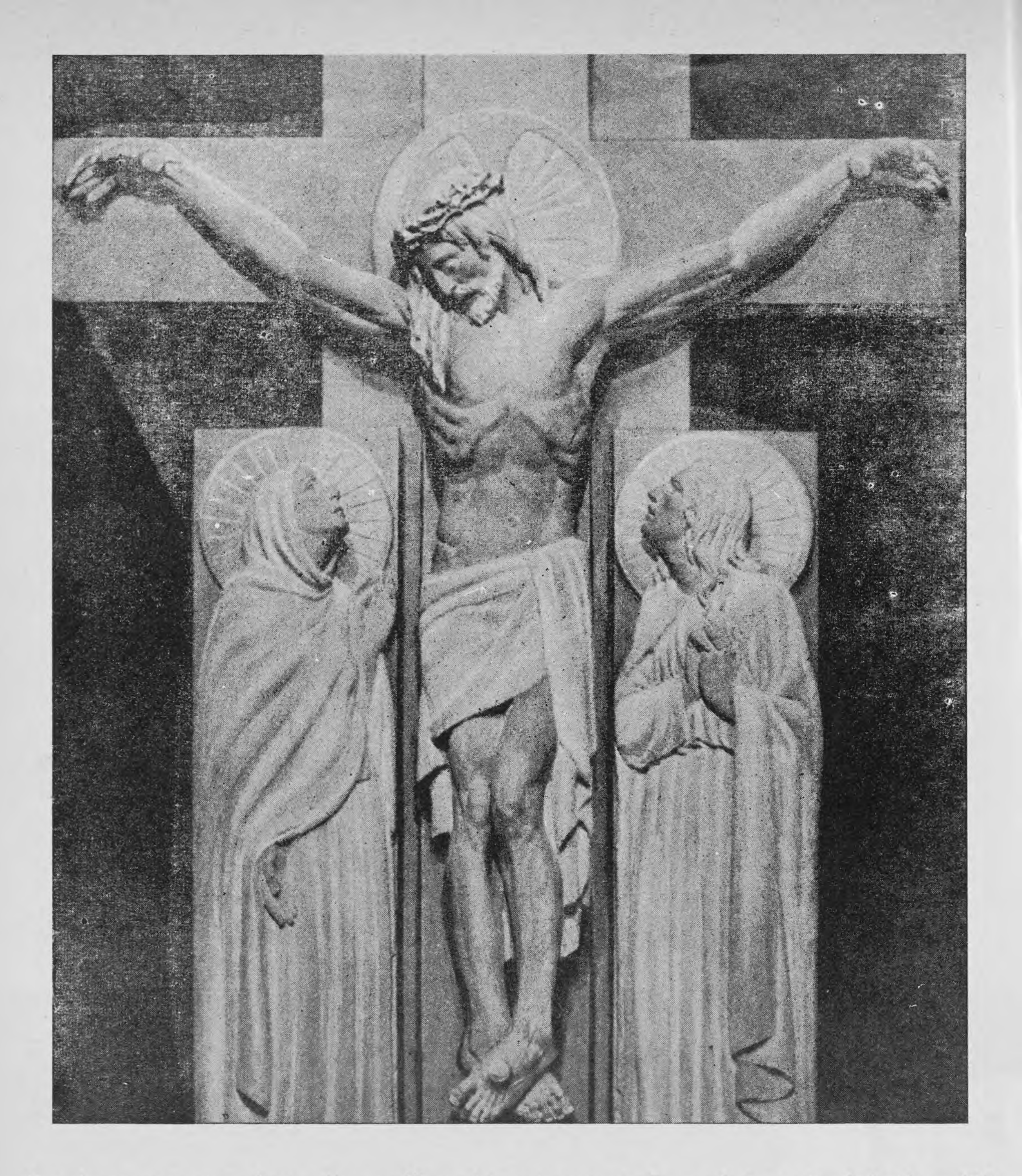


DER MARIENBOTE

Maerz 1958



„Da Jesus wusste, dass alles vollbracht sei, sprach Er, auf dass die Schrift erfüllt werde: „Mich dürstet". Es stand aber ein Gefäss voll Essig da. Sie füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn auf einen Ysopstengel und hielten ihn an Seinen Mund. Als Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: „Es ist vollbracht!" Dann neigte Er das Haupt und gab den Geist auf."

Aus der Leidensgeschichte nach Johannes

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie Mit kirchlicher Genehmigung herausgegeben von den Oblaten Patres zu Battleford. Preis: $2.00 jährlich. Adresse: The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada.

A monthly magazine for the Catholic family. Published with ecclesiastical approval by the Oblate Fathers at The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada. Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail. Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

26. Jahrgang | März 1958, Battleford, Sask. | No. 6

Dies und Das

Im Dienst des „Wortes"

Die große Fastenzeit hat begonnen. „Tage des Heiles" nennt die Kirche die vorösterlichen Wochen nach einem Ausdruck der Hl. Schrift (2. Kor. 6:2). Soll die Fastenzeit uns zu „Tagen des Heiles" werden, dann dürfen wir uns nicht nur auf körperliches Fasten beschränken. Herz und Sinnen müssen ans Werk, damit uns neue Einsicht komme. Die Einsicht nämlich, daß es so sein, daß es so mit uns werden muß, wie Gottes Buch es sagt: „Lebet in Christus Jesus!"

Die Fastenzeit ist auch als Zeit der Besinnung gemeint. Es tut gut und es ist wichtig, dieses Sich-Besinnen auch einmal auf ein katholisch-religiöses Werk auszudehnen, wie der Marienbote es ist.

Der Marienbote spricht uns in unserer Muttersprache an. Das „deutsche Wort", die Pflege der deutschen Sprache hier im Ausland, ist ihm jedoch nicht Hauptaufgabe, obwohl der Marienbote auch hier seine bescheidenen Verdienste erwähnen darf. Es ist uns der Marienbote, genau so wie die Predigt, vor allen anderen Dingen Mund der Kirche, und das „Wort", das er uns ins Herz zu legen sucht, ist jenes hochheilige „Wort", das einmal Fleisch geworden, um zu wohnen unter uns, damit unser Erdenleben nicht ins Leere ausgehe. Es folgt den Erdentagen eine Ewigkeit, und beides, Zeit und Ewigkeit, schulden wir Gott!

Der eben ausgesprochene Satz gehört zu den wichtigsten Botschaften des Christentums. Damit gerade diese Botschaft mit allen ihren Folgen und gesegneten Früchten einem jeden ganz klar werde und lebendig bleibe im Herzen und Gemüt, kämpft die Kirche seit Anfang schon um das Recht der Muttersprache für die Seelsorge. Seelsorge und Muttersprache gehören zusammen, denn Voraussetzung aller Wirksamkeit der Gnade in uns ist des Menschen Natur, auch das ganz Natürliche seiner Sprache und ihrer Kulturwelt, die unser Denken und Empfinden formt.

Gnade und Kirche passen sich uns an. Der Mensch jedoch hat sich zwei Dingen anzupassen, die unser Dasein hier auf Erden fordert. Und das sind Lebensdienst und Gottesdienst.

Unseren Lebendienst leisten wir durch Arbeit und durch das Erfüllen unserer Standes- Bürger- und Menschheitspflichten (wie z. B. Mitschaffen an Weltgerechtigkeit, Weltfrieden usw.). Den Gottesdienst haben wir nach den uns von Christus gegebenen Anweisungen zu opfern.

Jesus Christus feierte Seinen heiligsten Gottesdienst am ersten Karfreitag am Kreuz, verlassen von Himmel und Erde. Am Abend vor Seinem Sterben jedoch setzte Er den heiligsten Akt Seines Gottesdienstes in die Geschichte der Menschen, damit Er bis ans Ende der Zeiten immer gegenwärtig unter uns bleibe, damit Sein Opfern

immer wieder sich unter uns vollziehe, unblutig doch wirklich, nicht mehr von Ihm allein gefeiert, sondern mitgefeiert von allen, die Sein heiliges Sterben erlöst hat.

In jenen Abendstunden des Gründonnerstages feierte der Heiland das „Brotbrechen", wie die Bibel es nennt, das Zusammenbrechen Seines Leibes bis zur Hingabe des letzten Tropfen Blutes zur Erlösung der Menschen. „Tut dies zu Meinem Andenken", sagte Er (Luk. 22:19). Und die Kirche tut es. Sie feiert des Gottessohnes höchsten und heiligsten Akt der Gottesverehrung im täglichen Meßopfer. Wir nennen diesen von Christus eingesetzten Gottesdienst den „Opferdienst".

Damit ist aber noch lange nicht alles über Christi Gottesdienst gesagt! Schlagen wir einmal das St. Johannesevangelium auf. Es sticht uns dort eine Tatsache direkt ins Auge, die wir uns wohl merken sollten: Von den 21 Kapiteln seines biblischen Berichtes schenkt St. Johannes fünf, nämlich 13 bis 17, dem Gründonnerstag-Gottesdienst des Herrn. Und diese Kapitel erzählen uns, daß Christus Seinem Opferdienst den Gottesdienst des Wortes, den Wortdienst, hinzufügte. Er sprach die Anwesenden an. Er belehrte sie über Schrift und Sein Evangelium vier Johanneskapitel lang (13 bis 16), und Er schloß mit dem Gebetsdienst, mit dem Hohepriesterlichen Gebet des 17. Kapitels.

Von Christus hat die katholische Kirche ihren Gottesdienst übernommen, der immer Opfer-, Wort- und Gebetsdienst ist. Hierin unterscheidet sich die Kirche von ihrem Vorläufer, dem Judentum, und von allen jenen Christen, die sich seit Luther von der Kirche getrennt halten.

Den Juden war der Tempel zu Jerusalem höchstes Heiligtum. Dieser Tempel war jedoch nur Opferstätte, er kannte nur den Opferdienst verbunden mit Gebeten. Der Wortdienst, die Wortbelehrung, fand im Freien und in den außerhalb des Tempels gelegenen Synagogen statt. Die Protestanten dagegen, gleich welchen Bekenntnisses, verlegen sich ganz auf den Wortdienst, auf Bibel und Predigt, verbunden mit Gebetsdienst. Das Feiern des Gründonnerstag-Opferdienstes haben sie als unbiblisch erklärt.

Während der Opferdienst, die hl. Messe, dem Durchschnittskatholiken immer noch etwas Heiliges ist, während er auch noch die Notwendigkeit des Betens anerkennt, haben wir uns irgendwie daran gewöhnt, den Wortdienst nicht mehr so genau zu nehmen. Bibel, Predigt, Belehrung durch katholisches Buch und Presse, sind uns „nicht ganz wichtig".

Wir scheinen unser Evangelium nicht mehr zu kennen! Nach Christi Lehre (Johannesevangelium, 6. Kapitel) ist der Gottessohn ein „Brot des Lebens", das der Mensch essen muß, in sich aufnehmen muß, wenn er ewiges Leben finden will. Dieses Brot, von dem der Heiland spricht, ist jedoch ein zweifaches Brot. In zwei verschiedenen Weisen erklärt sich der Heiland als „Brot des Lebens". Wir müssen essen das „Brot des Wortes Christi" (Joh. 6:37–41), und wir müssen in uns aufnehmen das eucharistische „Brot des Leibes Christi" (Joh. 6:48–59).

Das „Brot des Fleisches Christi" ist heiligstes Sakrament. Das „Brot des Wortes Christi" ist, wie Theologen von Rang es heute sagen, das heiligste unter den Sakramentalien, eingesetzt von Christus selbst.

Wenn man nun meint, bei uns Katholiken gäbe es schon Christi Wort in der Predigt, mit der Bibel sei es aber doch, wenn verglichen mit den Protestanten, äußerst schwach bestellt, dann möchten wir nur einmal auf das Buch unseres heiligsten Gottesdienstes hinweisen, auf das Meßbuch, das heute jeder haben kann. Die täglich wechselnden Lesungen und Evangelien des Meßbuches sind als unsere Bibellesung des Tages gemeint, als unser tägliches „Essen des Brotes des Wortes". Wo man nicht täglich von dieser Speise in sich aufnehmen kann, ist man doch verpflichtet, am Herrentag, am Sonntag, von diesem Brot zu essen.

Wie reich die uns vom Meßbuch angebotenen täglichen — oder wenigstens sonntäglichen — Bibellesungen sind, sieht man, wenn man das Meßbuch nur aufschlägt. Am ersten Fastentag z. B., am Aschermittwoch, lesen wir aus den Psalmen 1, 29, 68, 102, und aus den Büchern Esther, Joel, Weisheit und Matthäus. Welche Bedeutung die Kirche dem Gotteswort der Meßtexte zuschreibt, wurde uns von Papst Pius XII. in seiner Ansprache an die Teilnehmer des „Internationalen Kongresses für Liturgie und Seelsorge" vom 23. September 1956, und auch in der Ansprache an die Teilnehmer der „VI. Nationalen Woche für zeitgemäße Seelsorge" vom 14. September desselben Jahres erklärt.

Heilig ist uns das Brot des Wortes. Es ist uns so wichtig, daß wir es nicht nur in der Predigt verkünden, sondern seinetwegen auch katholische Vereine, Studienzirkel, Abende der Aussprache

bilden, ganz besonders aber die tausend Mühen des katholischen Pressewerkes auf uns nehmen.

Um das „Wort" zu verkünden, bestehen wir auf das Recht zur Muttersprache. Pflicht der Kirche ist, dieses Recht zu achten und zu umhüten.

Pflicht des Katholiken aber ist, den Wortdienst der Kirche in jener Sprache zu suchen, die ihm geläufig ist, in seiner Muttersprache, falls er andere Sprachen nicht beherrscht. Darum darf es der Neueinwanderer nicht so einfach auf sich selbst nehmen, zu entscheiden, ob er am Sonntag in die Kirche mit deutscher Predigt gehen soll, oder ob die näher gelegene Kirche mit nichtdeutscher Predigt vorzuziehen sei. Das Sonntagsgebot ist ganz klar: Wir sind verpflichtet, dem hl. Meßopfer und der Predigt beizuwohnen. Einer Predigt, die wir sprachlich verstehen können.

Man wird wohl verstehen, was wir in unserer heutigen eigenartigen Fastenbetrachtung sagen wollen. Man wird wohl sehen können, daß ein katholisches Blatt wie der Marienbote ganz im Dienst des „Wortes" steht, daß er dem Katholiken helfen soll, das „Wort zu finden und das „Wort" zu begreifen. Jemand muß uns auf die heiligsten Werte und Tatsachen unserer Glaubensgüter aufmerksam machen. Dieser „Jemand" ist die Kirche. Sie übt ihr heiliges Lehramt aus, ihr Speisen der Völker mit dem Brot des Wortes, durch die Predigt und durch ihr Pressewerk.

Auch der Marienbote betrachtet sich als Mund der Kirche zum Heil aller jener, für die er geschrieben wird. Und das sind unsere deutschen Katholiken hier in Canada. Für sie mühen wir uns, damit ihr Leben nicht ins Leere ausgehe, sondern warme, hochgesegnete Heimat finde in Kirche und Gott.

– Der Schriftleiter

Unser Marienbote

Immer mehr Briefe erreichen uns mit dem Vorschlag, den Marienboten zur alle deutsch-katholischen Pfarrgemeinden verbindenden Brücke auszubauen. Das canadisch-deutsche Katholikentum braucht so etwas. Wir leben hier in unserer neuen Heimat wahrhaftig kein Zwergleben! In der letzten Ausgabe des Marienboten haben wir zu zeigen versucht, wie es hier in Canada um unser Kirchenleben steht. Wenn auch jeder in deutscher Pfarrarbeit wirkende Priester und jeder religiös wirklich erfaßte Laie gerade heute ernste Seel-Sorge in sich brennen fühlt — die vielen abseits Stehenden unter unseren neueingewanderten Brüdern und Schwestern sind unsere Kümmernis — so haben wir doch allen Grund, Gott dem Herrn für das bereits Erreichte dankbar zu sein.

Unsere deutschen katholischen Gemeinden sind über das ganze weite Canada verteilt. Wir sollten einander kennen lernen, sollten wissen, was unter unseren Brüdern und Schwestern im Westen vorgeht, was im Osten geplant und gebaut wird, wie es in der Prärie aussieht. Da wir keine Zeitung sind und keine regelmäßigen Berichterstatter aufstellen können, müssen wir uns ganz auf den guten Willen freiwilliger Mitarbeiter verlassen. Bis jetzt geht es noch ziemlich langsam damit. Es kommen sehr wenig Berichte ein. Wir hoffen aber, daß der Stein doch ins Rollen kommen wird.

Wir wenden uns noch einmal an unsere Leser, besonders unserer Neueinwanderergemeinden: Besprechen wir die Sache miteinander. Suchen wir in jeder Gemeinde nach Berichterstattern, die uns regelmäßig über das Laufende erzählen. Sprachlich und religiös sind wir eine große Gemeinschaft hier in Canada. Warum sollen wir aneinander vorbeileben, jeder nur für sich selbst? Werben wir neue Leser! Organisieren wir überall ein regelmäßiges Berichterstatten! Vieles läßt sich machen, wenn viele zusammenarbeiten — für gemeinsame Kultur und für Ihn, der der heilige Gott aller ist.

Die christlichen Martyrer haben den Heldenpreis des Leidens strahlenden Auges errungen. Die Macht dazu haben sie in der sakramentalen Nahrung gefunden, die ihnen vorher in Katakomben und Kerkern gereicht wurde.

Dr. Friedrich Mack

Erweist allen Menschen eure Liebe. Erinnert euch nur an erwiesene Wohltaten und wenn irgend jemand euch einen Schmerz bereitet hat, so rächt euch durch Liebe.

Chorherr Schorderet

Die Stimme des Papstes

Enzyklika zur Hundertjahrfeier der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau in Lourdes

Schluß

„Die unbefleckt empfangene Jungfrau und Gottesmutter Maria ist wirklich am 11. Februar 1858 und an den folgenden Tagen zu 18 verschiedenen Malen dem Kind Bernadette Soubirous erschienen. Diese Erscheinung trägt jedes Merkmal der Wahrheit an sich, und die Gläubigen sind berechtigt, daran zu glauben", wurde von der Kirche entschieden. Die Gläubigen glaubten und kamen nach Lourdes, und sie kommen dieses Jahr in kaum zu zählenden Scharen zur Jahrhundertfeier der Erscheinungen. „Sie glaubten und glauben: Hier öffnete sich einst der Himmel einem armen, schwachen Menschenkind. Und er öffnet sich immer wieder und spendet Gnaden in Fülle, denen die glanben." Es folgt heute der Abschluß des Papstrundschreibens zu dieser großen Jesus durch Maria verherrlichenden Jahrhundertfeier.

II.

Aufruf zur Bekehrung der Herzen

Diese Lehren, ein getreues Echo der evangelischen Botschaft, stellen in erschütternder Weise den Gegensatz heraus, der die Gerichte Gottes der eitlen Weisheit dieser Welt gegenüberstellt. In einer Gesellschaft, die sich kaum der Übel, die sie untergraben, bewußt ist, die ihr Elend und ihre Ungerechtigkeiten glänzend und sorglos unter dem Schein von Wohlstand verbirgt, zeigt sich die Unbefleckte Jungfrau, die nie von der Sünde berührt worden ist, einem unschuldigen Kind. In mütterlichem Erbarmen läßt sie ihren Blick über diese Welt gleiten, die durch das Blut ihres Sohnes erkauft worden ist und in der die Sünde leider täglich eine so reiche Ernte hält; und dreimal erhebt sie ihren dringenden Aufruf: „Buße, Buße, Buße!" Sie fordert selbst ausdrucksvolle Gesten: „Küsse die Erde zur Buße für die Sünder." Und mit der Geste soll sich das Gebet vereinen: „Du sollst Gott für die Sünder bitten." So gibt die gleiche starke und strenge Aufforderung wie zur Zeit des Täufers Johannes, wie zu Beginn des Wirkens Jesu den Weg zur Rückkehr zu Gott an: „Tuet Buße!" Und wer könnte wagen zu sagen, daß dieser Aufruf zur Bekehrung der Herzen in unsern Tagen seine Aktualität verloren hätte?

Aber könnte die Mutter Gottes ihren Kindern anders entgegentreten denn als Botin von Verzeihung und Hoffnung? Schon fließt die Quelle zu ihren Füßen: „Alle, die ihr dürstet, kommet zum Wasser und schöpfet das Heil vom Herrn." Zu dieser Quelle, zu der Bernadette als erste gehorsam gegangen ist, um zu trinken und sich zu waschen, wird nun alles Elend von Leib und Seele hinströmen. „Ich ging hin, wusch mich, und sah", könnte der dankbare Pilger mit dem Blinden des Evangeliums sagen. Aber wie für die Menge, die sich um Jesus drängte, so bleibt auch hier die Heilung der physischen Wunden wohl eine Tat des Erbarmens, aber mehr noch Zeichen der Macht des Menschensohnes, die Sünden zu vergeben. Bei der gesegneten Grotte lädt uns die Jungfrau im Namen ihres göttlichen Sohnes zur Bekehrung des Herzen und zur Hoffnung auf Vergebung ein.

In der demütigen Antwort des Menschen, der sich als Sünder erkennt, liegt die wahre Größe dieses Jubiläumsjahres. Welche Wohltaten könnte man nicht mit Recht für die Kirche erwarten, wenn jeder Lourdes-Pilger — und selbst jeder Christ, der im Herzen mit den Jahrhundertfeiern vereint ist — zuerst in sich selbst dieses Werk der Genugtuung vollzöge, „nicht mit Wort und Zunge, sondern in Tat und Wahrheit". Alles lädt ihn dazu ein, denn vielleicht nirgendwo fühlt man sich so wie in Lourdes gleichzeitig zum Gebet, zur Selbstvergessenheit und zur Liebe hingerissen. Beim Anblick der Hingabe der Krankenträger und des heiteren Friedens der Kranken, beim Anblick der Brüderlichkeit, die die Gläubigen jeder Herkunft im gleichen Gebet vereint, beim Anblick der spontanen gegenseitigen Hilfe und der von innen kommenden Gebetshingabe der vor der Grotte knienden Pilger werden die Besten von der Anziehungskraft eines vollkommener dem Dienste Gottes und ihrer Brüder geweihten Lebens angerührt, die weniger Eifrigen werden sich ihrer Lauheit bewußt und finden den Weg zum Gebet wieder, und selbst die verhärtesten und ungläubigsten Sünder werden oft von der Gnade berührt, oder zum mindesten bleiben sie, wenn sie ehrlich sein wollen, nicht unbeeindruckt von dem Zeugnis dieser „Schar von Gläubigen, die nur *ein* Herz und *eine* Seele haben".

Für sich allein jedoch genügt diese Erfahrung einiger kurzer Tage der Pilgerschaft gewöhnlich nicht, den Aufruf Mariens zu einer wahren Glaubensbekehrung mit unauslöschlichen Lettern einzugraben. Daher ermahnen wir die Diözesanoberhirten und alle Priester, miteinander zu wetteifern, damit die Wallfahrten der Jahrhundertfeier eine Vorbereitung, eine Verwirklichung und vor al-

lem eine Fortsetzung finden, die für eine tiefe und dauerhafte Wirkung der Gnade möglichst günstig sein möchten. Rückkehr zu eifrigem Empfang der Sakramente, Beachtung der christlichen Moral im ganzen Leben und schließlich Einsatz in den Reihen der Katholischen Aktion und den verschiedenen Werken, die die Kirche empfiehlt: nur unter diesen Bedingungen, nicht wahr, wird die bedeutende Massenbewegung, die in Lourdes für das Jahr 1958 vorauszusehen ist, gemäß den Erwartungen der unbefleckten Jungfrau selber die Früchte des Heils tragen, deren die gegenwärtige Menschheit so dringend bedarf. Aber so entscheidend sie ist, die individuelle Bekehrung des Pilgers könnte hier nicht genügen. In diesem Jubiläumsjahr ermahnen Wir euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, bei den eurer Sorge anvertrauten Gläubigen eine kollektive Bewegung zur christlichen Erneuerung der Gesellschaft zu wekken, als Antwort auf den Anruf Mariens: „Möchten die blinden Geister durch das Licht der Wahrheit und der Gerechtigkeit erleuchtet werden", wünschte schon Papst Pius XI. anläßlich der marianischen Feiern des Jubeljahres der Erlösung, „möchten die Irrenden auf den rechten Weg zurückgeführt werden, möchte der Kirche überall die rechtmäßige Freiheit zugestanden werden und eine Zeit der Eintracht und des wahren Wohlstandes sich über den Völkern erheben."

Die Welt, die in unseren Tagen so viel berechtigten Anlaß zu Stolz und Wir selber haben of genug ne gefährliche Versuchung zum Materialismus; Unsere Vorgänger und Wir selber haben oft genung darauf hingewiesen. Dieser Materialismus lebt nicht nur in der verurteilten Philosophie, die der Politik und Wirtschaft eines Teiles der Menschheit zugrunde liegt; er herrscht auch in der Geldgier, deren Verheerungen sich im Maße der modernen Unternehmen ausdehnen und die leider so viele Zwangsabläufe bestimmt, die auf dem Leben der Völker lasten; er äußert sich im Kult des Leibes, in dem maßlosen Streben nach Komfort und der Flucht vor jeder Strenge der Lebensführung; er führt zur Verachtung des menschlichen Lebens, selbst dessen, das vor seinem Eintritt in die Welt vernichtet wird; er äußert sich in der zügellosen Jagd nach Vergnügen, das sich schamlos zeigt und durch Lektüre und Schauspiele auch die noch reinen Seelen zu verführen sucht; er liegt in Achtlosigkeit gegenüber dem Bruder, dem Egoismus, der ihn vernichtet, der Ungerechtigkeit, die ihn seiner Rechte beraubt, kurz einer Lebensauffassung zugrunde, die alles ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der materiellen Blüte und der irdischen Befriedigungen sieht. „Meine Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre, ruhe aus, iß und trink und laß es dir wohl sein", sagte ein Reicher. Gott aber sprach zu ihm: „Du Tor, in dieser Nacht wird man dein Leben von dir fordern".



III.

Erneuerung aus dem Glauben

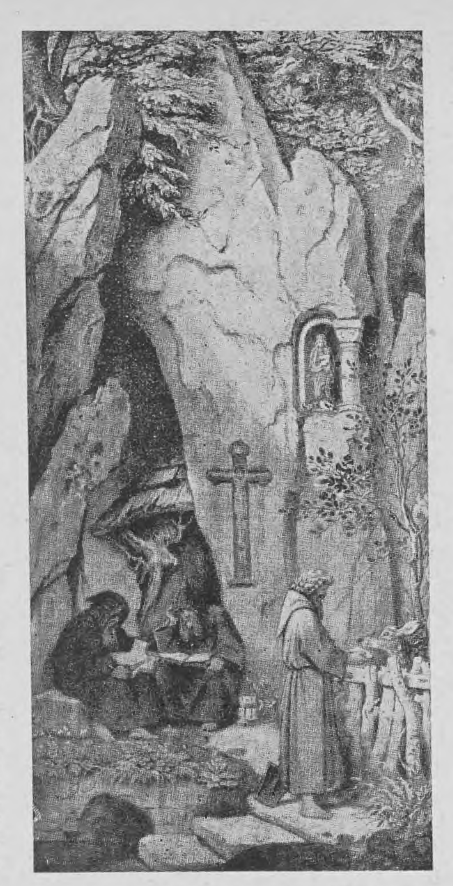
In eine Gesellschaft hinein, die in ihrem öffentlichen Leben häufig die obersten Rechte Gottes antastet, die die ganze Welt um den Preis ihrer Seele gewinnen möchte und sich so der Gefahr ihres Untergangs aussetzt, hat die mütterliche Jungfrau gleichsam einen Alarmschrei geworfen. Ihrem Anruf gehorchend, mögen die Priester alle ohne Furcht die großen Heilswahrheiten verkünden. Es gibt keine dauerhafte Erneuerung, außer wenn sie sich auf die unumstößlichen Grundsätze des Glaubens stützt, und es ist Sache der Priester, das Gewissen des christlichen Volkes zu formen. Ebenso wie die Unbefleckte in ihrem Mitleid mit unserem Elend, doch auch in der Kenntnis unserer wahren Bedürfnisse zu den Menschen kommt, um sie an die wesentlichen und strengen Forderungen der religiösen Bekehrung zu erinnern, so müssen die Diener des Wortes Gottes in übernatürlicher Zuversicht den Seelen den schmalen Weg weisen, der zum Leben führt. Sie sollen es tun, ohne zu vergessen, welchem Geist der Sanftmut und Geduld sie folgen, doch auch ohne irgend etwas von den Forderungen des Evangeliums zu verschleiern. In der Schule Mariens sollen sie lernen, nur zu leben, um der Welt Christus zu geben, aber, wenn es sein muß, auch gläubig die Stunde Jesu abzuwarten und am Fuße des Kreuzes auszuharren.

Um ihre Priester geschart, sind die Gläubigen es sich schuldig, an dieser Erneuerungsbemühung mitzuarbeiten. Wer könnte an dem Platz, an den die Vorsehung ihn gestellt hat, nicht noch mehr für die Sache Gottes tun? Unser Gedanke wendet sich zuerst der Menge der geweihten Seelen zu, die sich in der Kirche zahllosen Liebeswerken widmen. Ihr Ordensgelübde verpflichtet sie mehr als andere, unter der Führung Mariens siegreich gegen die Herrschaft der maßlosen Unabhängigkeitsgelüste, der Sucht nach Reichtum und Vergnügen über die Welt anzukämpfen; so werden sie sich auf den Anruf der Unbefleckten hin dem Ansturm des Bösen mit den Waffen des Gebets und der Buße und durch die Siege der Liebe entgegenwerfen. Unser Gedanke wendet sich ebenso den christlichen Familien zu, um sie zu beschwören, ihrer unersetzlichen Aufgabe in der Gesellschaft treu zu bleiben. Möchten sie sich in diesem Jubiläumsjahr dem Unbefleckten Herzen Mariens weihen! Dieser Akt der Frömmigkeit wird für die Ehegatten eine kostbare geistige Hilfe bei der Ausübung der Pflichten der Keuschheit und Treue in der Ehe sein; er wird die Atmosphäre des Heims, in dem die Kinder heranwachsen, rein erhalten; mehr noch, er wird die durch ihre Marienverehrung belebte Familie zu einer lebendigen Zelle sozialer

Wiedergeburt und apostolischer Durchdringung machen. Und gewiß, über den Kreis der Familie hinaus bieten die beruflichen und staatsbürgerlichen Beziehungen den Christen, die an der Erneuerung der Gesellschaft mitarbeiten wollen, ein weites Betätigungsfeld. Zu Füßen der Jungfrau versammelt und ihren Mahnungen gehorsam, werden sie zuerst einen anspruchsvollen Blick auf sich selber richten, und sie werden aus ihrem Bewußtsein die falschen Urteile und die egoistischen Reaktionen ausmerzen wollen, weil sie die Lüge einer Gottesliebe fürchten, die sich nicht in tätige Liebe zu den Brüdern umsetzt. Die Christen aller Klassen und aller Nationen werden versuchen, sich in der Wahrheit und der Liebe zu begegnen und Mißverständnis und Mißtrauen zu verbannen. Zweifellos ist das Gewicht der sozialen Strukturen und des wirtschaftlichen Drucks, der auf dem guten Willen der Menschen lastet und ihn oft lähmt, enorm. Aber wenn es wahr ist, wie Unsere Vorgänger und Wir selbst nachdrücklich betont haben, daß die Frage des sozialen und wirtschaftlichen Friedens zuerst eine sittliche Frage im Menschen selber ist, so ist keine Reform fruchtbar, kein Vergleich haltbar ohne die Änderung und Reinigung der Herzen. Die Jungfrau von Lourdes ruft es in diesem Gedenkjahr allen zu!

Ein Wort an die Kranken und Leidenden

Und wenn Maria sich in ihrer Sorge mit Vorliebe einigen Kindern zuneigt, sind das nicht, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, die Kleinen, Armen und Kranken, die Jesu so sehr geliebt hat? „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", scheint sie mit ihrem göttlichen Sohn zu sagen. Geht zu ihr, die ihr vom materiellen Elend gedrückt und hilflos gegenüber den Härten des Lebens und der Gleichgültigkeit der Menschen seid; geht zu ihr, die ihr von Trauer und seelischen Prüfungen geschlagen seid; geht zu ihr teure Kranke und Leidende, die ihr in Lourdes wahrhaft als die leidenden Glieder unseres Herrn empfangen und geehrt seid; geht zu ihr und empfanget den



Bei der Mutter der Welt und der Winkel

Frieden des Herzens, die Kraft zur täglichen Pflicht, die Freude des dargebrachten Opfers. Die unbefleckte Jungfrau, die die geheimen Wege der Gnade in den Seelen und das stille Wirken dieses übernatürlichen Hefeteigs der Welt kennt, weiß, wieviel in den Augen Gottes eure Leiden in Verbindung mit denen des Erlösers wert sind. Sie können, daran zweifeln Wir nicht, gewaltig zu jener christlichen Erneuerung der Gesellschaft mit beitragen, um die Wir Gott durch die mächtige Fürbitte seiner Mutter bitten. Möge Maria auf das Gebet der Kranken, der Demütigen, aller Lourdes-Pilger hin ihren mütterlichen Blick denen zuwenden, die noch außerhalb des einen Schafstalls der Kirche weilen, um sie in die Einheit zu versammeln! Möge sie ihren Blick denen zuwenden, die suchen und nach der Wahrheit dürsten, um sie zur Quelle des lebendigen Wassers zu führen! Möge ihr Blick schließlich jene unermeßlichen Kontinente und weiten menschlichen Zonen überfliegen, wo Christus leider noch so wenig gekannt, so wenig geliebt wird, und möge ihr gewährt werden, daß die Kirche die Freiheit und die Freude genießt, an allen Orten immer jung, heilig und apostolisch auf die Erwartung der Menschen zu antworten!

„Willst du die Güte haben zu kommen . . ." sagte die heilige Jungfrau zu Bernadette. Diese zurückhaltende Einladung, die keinen Zwang ausübt, die sich an das Herz richtet und gütig eine freie, großmütige Antwort anregt, richtet die Mutter Gottes aufs neue an ihre Kinder in Frankreich und in der Welt. Die Christen werden sich diesem Ruf nicht verschließen; sie werden zu Maria gehen. Und jedem von ihnen wollen Wir am Schluß dieses Briefes mit dem heiligen Bernhard sagen: „In Gefahren, in Ängsten, in Zweifeln denk an Maria, ruf Maria an . . . Folgst du ihr, so wirst du nicht vom Weg abkommen; fragst du sie, so wirst du nicht verzweifeln; denkst du an sie, so wirst du nicht irren; hältst du dich an sie, so wirst du nicht ins Verderben geraten; schützt sie dich, so brauchst du nichts zu fürchten; führt sie dich, so wirst du nicht müde werden; segnet sie dich, so gelangst du ans Ziel. . . ."

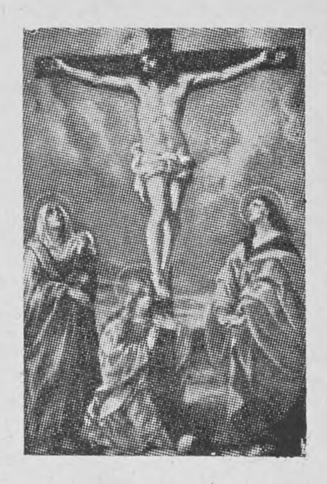
Wir vertrauen, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, daß Maria euer und Unser Gebet erhören wird. Wir bitten sie darum an diesem Fest der Heimsuchung, das wohlgeeignet ist, diejenige zu feiern, die sich vor hundert Jahren herabgelassen hat, den Boden Frankreichs zu besuchen. Und indem Wir euch auffordern, mit der Unbefleckten Jungfrau Gott das Magnificat eures Dankes zu singen, rufen Wir auf eure Gläubigen, auf das Heiligtum von Lourdes und seine Pilger, auf alle, die die Verantwortung für die Feste der Jahrhundertfeier tragen, einen reichen Strom der Gnaden herab, als deren Unterpfand Wir euch von ganzem Herzen in Unserer beständigen väterlichen Zuneigung den Apostolischen Segen erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am Feste der Heimsuchung Mariä, dem 2. Juli 1957, im 19. Jahre Unseres Pontifikats.

Der heilige Kreuzweg

vom Schriftleiter

In den Worten der Bibel



In den 20ger und 30ger Jahren gab es in Deutschland eine große Bibelbewegung. Sie kam, wurde mit Eifer ergriffen, sie schuf Bibelkreise, Bibelabende, stilles Bibellesen in den Häusern — und sie verschwamm dann wieder. Am 1. Oktober 1957 begann die 1957/58 Jahresaufgabe für den Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mit dem Jahresthema: Bibellesung und Bibelverbreitung.

Gottes Wort ist uns die Bibel. Hl. Kommunion und Bibel dürfen nie „kommen und gehen". Sie müssen immer da sein. Aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und aus Liebe zu ihm haben wir uns die Mühe gemacht, für die diesjährige Fastenzeit einen Kreuzweg nach dem Wort der Bibel zusammenzustellen. Gott spricht uns hier mit Seinem heiligen Worte an, während wir in Demut Sein erlösendes Leiden von Station zu Station betrachten. Liebe zu Gottes Wort zu erwecken, ist unser Ziel. Sein Wort führt zum Leben. Sein Wort ist Wahrheit und Ewigkeit.

ERSTE STATION

An Jesus werden unsere Sünden verurteilt

Nun soll uns zum Bewußtsein kommen, „daß es eine Sünde gibt, eine Gerechtigkeit und ein Gericht" (Joh. 16:8). Gott spricht: „Was soll Ich mit dir tun, o Volk, was soll ich mit dir tun? Ist eure Frömmigkeit doch wie Gewölk am Morgen, nur wie der Tau der Morgenfrühe, der dahinschwindet. Ich schlage deshalb drein!" (Osee 6:4,5). Und es macht Gott „den, der von der Sünde nichts gewußt hat, für uns zur Sünde, auf daß wir durch Ihn vor Gott Gerechte werden" (2. Kor. 5:21). Gottes Sohn nahm es auf sich, zur „Sühne für unsere Sünden" zu werden (1. Joh. 2:2).

„Herr, ich höre Deine Botschaft und ich erschrecke! Ich betrachte Deine Taten, und ich erbebe! . . . Gedenke Deiner Barmherzigkeit!" (Habakuk 3:2).

ZWEITE STATION

Beladen mit dem Kreuz unserer Sünden und Seiner Liebe

„Nicht einer kann sich selbst loskaufen, nicht einer Gott für sich selbst ein Lösegeld erlegen. Zu teuer ist der Loskauf ihrer selbst, und so für alle Zeit unmöglich" (Ps. 48:8,9). „Wir alle gingen in die Irre wie Schafe, ein jeder wich von seinem Wege ab. Doch all unsere Missetat hat der Herr Ihm auferlegt" (Isaias 53:6). Und es hat Gott deswegen „den gegnerischen Schuldschein, der mit seinem Inhalt gegen uns lautete, vernichtet und gelöscht. Seid dankbar!" (Kol. 2:14; 3:15).

„Ich lieg Dir in den Händen von Anbeginn. Von meiner Mutter Schoß schon her bist Du mein Gott! Bleib mir nicht fern, denn die Not drängt an. Sei mir nahe, denn keiner hilft!" (Ps. 21:10,11).

DRITTE STATION

Jesu erstes Fallen

„Wie durch den Fall des einen über die ganze Menschheit die Verdammung kam, so kommt auch durch die rechtfertigende Tat des E i n e n über die gesamte Menschheit die Leben spendende Rechtfertigung" (Röm. 5:18). Doch war unsere „Schuld über Sein Haupt gestiegen, sie drückt Ihn nieder wie eine schwere Last" (Ps. 37:4). Wahrlich: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15:13).

„Der Herr ist nahe den zerknirschten Herzen, zerschlagenen Gemütern hilft Er auf" (Ps. 34:19). „So spreche ich: Sei mir gnädig, Herr, heile mich, denn ich habe wieder Dich gefehlt" (Ps. 40:5).

VIERTE STATION

Des Sohnes und der Mutter Leid

„Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen" (Luk. 2:35). „Mit wem soll ich dich vergleichen, oder wen soll ich dir gleichhalten, du Tochter von Jerusalem? Wen soll ich dir ähnlich nennen, um dich zu trösten, du Jungfrau, Tochter Sions? Groß wie das Meer ist dein Leid, wer kann dich heilen?" (Klagl. 2:13). „Selig die Trauernden, sie werden getröstet werden" (Matth. 5:4). Selig, die „mit Christus leiden" (Röm. 8:17). Sie leisten ja „am Leibe Christi, der Kirche, an (ihrem) eigenen Fleische, was von den Leiden Christi noch aussteht" (Kol. 1:24).

Gib, Herr, daß wir immer „nur uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus. In Ihm ist Heil für uns, Leben und Auferstehung. Durch Ihn sind wir befreit und erlöst" (Gal. 6:14). „Der Herr lenke unsre Herzen hin auf die Liebe und auf die Geduld Christi" (2.Tess. 3:5).

FÜNFTE STATION

Simon von Cyrene hilft das Kreuz tragen

„Alle, die Mich sehen, höhnen Mich, verziehen ihre Lippen, schütteln ihren Kopf: Er hat auf Gott vertraut, der soll ihn retten, der soll ihm helfen" (Ps. 21:9; Matth. 27:41,42). „Während sie nun hinauszogen (zur Kreuzigung), trafen sie einen Mann aus Cyrene namens Simon. Den zwangen sie, Ihm das Kreuz zu

tragen" (Matth. 27:31,32). „Brüder: Bleibt niemand etwas schuldig als die gegenseitige Liebe!" (Röm. 13:8). „Will jemand mit dir rechten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Nötigt dich jemand, eine Meile weit mitzugehen, so geh zwei mit ihm" (Matth. 5:40,41).

„Du hast befohlen, Herr, Deine Gebote genau zu halten. O möchten meine Wege dahin gehen, daß ich bewahre Deine Satzungen" (Ps. 118:4,5). „Ich habe mich bei Dir geborgen, Herr. Nun laß mich nicht zu Schanden werden. In Deiner Güte . . . hilf mir eilends" (Ps. 30:1-3).

SECHSTE STATION

Veronikas Schweißtuch

„Selig die Barmherzigen! Sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5:7). „Wer einem von diesen Geringsten hier nur einen Becher frischen Wassers zu trinken reicht, weil er Mein Jünger ist, fürwahr, Ich sage euch: Er wird seines Lohnes nicht verlustig gehn" (Matth. 10.42). Doch: „Vor Ihm lag die Freude, statt dessen erduldete Er den Kreuzestod, ohne der Schmach zu achten" (Heb. 12:2). Denn „Gott ist ja die Liebe!" (1. Joh. 4:9). „Wappnet euch mit der gleichen Gesinnung!" (1. Petr. 4:1).

„Ich rühme Deinen Namen, Herr, daß Er so gütig ist" (Ps. 53:8). „Mein Alles ist der Herr, das deute ich nun so: Ich muß die Worte Dein beachten, von ganzem Herzen werben stets um Deine Huld" (Ps. 118:57,58). „Die Liebe ist ja die Vollendung des Gesetzes" (Röm. 13:10).

SIEBENTE STATION

Jesu zweites Fallen

„Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dieser ist es, von dem" gesagt ist (Joh. 1:29): „Er wird misshandelt, beugt sich nieder und tut den Mund nicht auf gleich einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt" (Is. 53:7). Und: „Den Schlagenden biet Ich den Rücken dar und Meine Wangen meinen Quälern, mein Angesicht verhüll Ich nicht vor Schmähung und Bespeiung" (Is. 50:6). „So läßt der Herr all unsere Schuld ihn treffen" (Is. 53:6).

„Wir aber haben den Geist Christi" (1. Kor. 2:16), und dieser Geist sagt: „Keiner, der seine Hand an den Pflug legt und wieder zurückschaut, ist brauchbar für das Reich Gottes" (Luk. 9:62). „Lämmern sind wir ähnlich, welche man opfert, und jeden Tag sterben wir" (Ps. 43:22). „Und walle ich im Land der Todesschatten, ich fürchte keinerlei Gefahr, denn Du begleitest mich. Dein Stab und Deine Rute sind es ja, sind mir ein Trost, die mir zur Leitung dienen" (Ps. 22:4).

ACHTE STATION

Die weinenden Frauen

„Eine große Menge Volkes folgte Ihm, auch Frauen, die um Ihn weinten und klagten. Jesus wandte sich zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über Mich, sondern weint über euch und eure Kinder" (Luk. 23:27,28). „Jerusalem, Jerusalem! Wie oft wollte Ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; aber ihr habt nicht gewollt!" (Matth. 23:37).

„Erbarme Dich meiner, Gott, nach Deiner großen Milde. In Deiner übergroßen Güte, vergib mir meine Sündenschuld. Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, den rechten Geist erneu in meinem Innern" (Ps. 50:3,12).

NEUNTE STATION

Jesu drittes Fallen

„Der Herr verwundet Ihn, in Leiden wissen will Er Ihn, daß, nachdem Er gesühnt, Er Nachwuchs sähe, lange lebend, und daß durch Ihn des Herrn Wunsch gelänge" (Is. 53:10). „Von dem Fluche des Gesetzes hat Christus uns erlöst dadurch, daß Er unseretwegen selbst zum Fluche wurde" (Gal. 3:13). „Wie ihr den Herrn Christus Jesus kennen gelernt habt" — wie ihr Ihn jetzt seht — „so wandelt auch in Ihm. In Ihm faßt Wurzel, baut Ihm euch auf" (Kol. 2:6,7).

„Herr, Zuflucht warst Du uns durch alle Geschlechter. Bevor die Berge ragten, gebildet war die Erde, bist Du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieweil wir zählen unsere Tage, zeig uns das Richtige, auf daß wir zur Vernunft gelangen" (Ps. 89:1,2,12). „Gnade werde (uns) zuteil und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus, der Sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat" (Gal. 1:3,4).

ZEHNTE STATION

Nacktes Leben hat Er nur noch, tief durchwundet

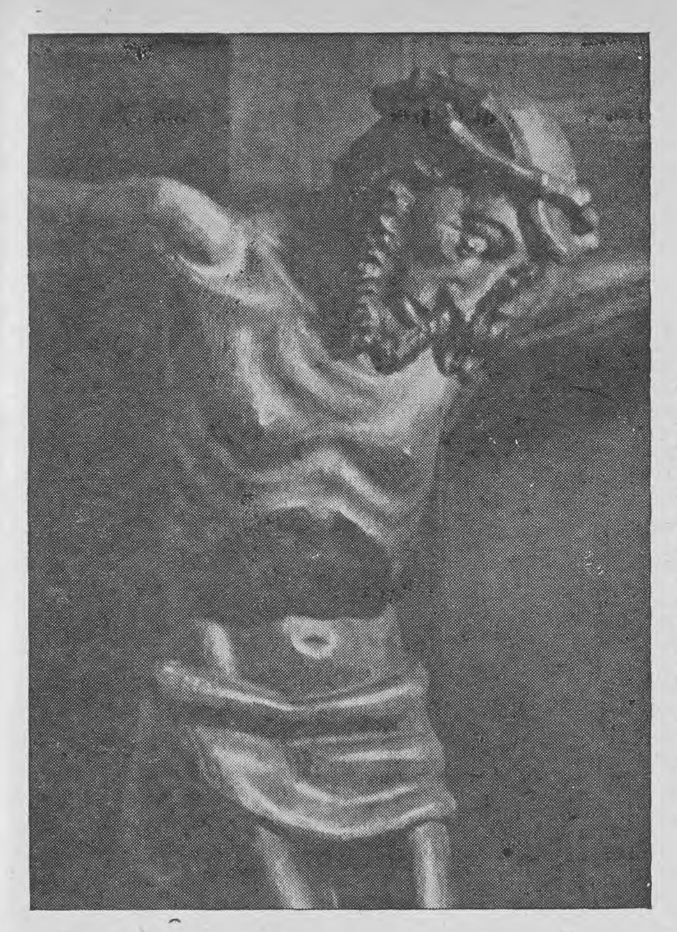
„Ich spüre Pein in allen Meinen Gliedern; sie schauen zu und weiden sich an Mir. Sie teilen Meine Kleider unter sich, und werfen über Mein Gewand das Los. Herr, sei nicht ferne!" (Ps. 21:18-20). „Er hat Sich Seiner Gottheit entäußert, nahm Knechtsgestalt an und wurde den Menschen gleich" (Phil. 2:7). „Ecce Homo" (Joh. 19:5). Welch ein Mensch! „Es pocht Mein Herz, und Meine Kraft ist von Mir gegangen, selbst Meiner Augen Licht läßt Mich im Stich. Gefährten und Freunde halten sich Meinem Unglück fern. Ich bin wie ein Tauber und höre nicht, bin wie ein Stummer und tue Meinen Mund nicht auf. Herr, Ich vertraue auf Dich!" (Ps. 37:11,12,14,16).

„Preise meine Seele den Herrn, vergiß nicht, was Er Gutes dir getan! Er ist's, der alle deine Schuld vergibt, der alle deine Leiden heilt, der vor dem Grab dein Leben rettet, mit Huld und Liebe dich umgibt" (Ps. 102:1-5.

ELFTE STATION

Ans Kreuz wird Er genagelt!

„Wie Wasser bin ich weggegossen, und wie zerrissen sind Mir alle Glieder. Vertrocknet wie die Scherbe ist Mein Schlund, und Meine Zunge klebt am Gaumen. Bis in den Staub des Todes hast Du Mich gebeugt. Sie haben Händ' und Füße Mir durchbohrt, so daß Ich zählen kann all Mein Gebein" (Ps. 21:15,16,17). „So hat Gott Ihn in Seinem Blute als Sühnopfer dargestellt" (Röm. 3:25), und „Christus sich . . . für uns als Opfergabe hingegeben" (Eph. 5:2), freiwillig, „weil



Christus euch geliebt" (Eph. 5:2): „Niemand vermag (mein Leben) Mir zu nehmen, Ich gebe es freiwillig hin. Ich habe die Macht, es hinzugeben, und Ich habe die Macht, es wiederzugewinnen" (Joh. 10:18).

„All meines Herzens Trachten ist bei Dir, o Herr, Du meine Hilfe und mein Heil" (Ps. 18:15). „Ja, betrachtet Ihn, der von den Sündern so schweren Widerspruch gegen Sich ertrug. Dann werdet ihr nicht ermatten und nicht den Mut sinken lassen. Noch habt ihr im Kampfe gegen die Sünde nicht die auf Ihn harren" (Hebr. 9:12,15,27,28).

ZWÖLFTE STATION

Es ist vollbracht!

„Es ist vollbracht!" (Joh. 19:30). „Unser Osterlamm, Christus, ist geschlachtet worden" (1. Kor. 5:7). Nun ging Er „mit Seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste hinein, Er, der eine ewig gültige Erlösung bewirkt hat. Deshalb ist Er der Mittler eines neuen Bundes. Wie dem Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt, so hat sich auch Christus einmal zum Opfer dargebracht, um die Sünden der vielen hinwegzunehmen. Wenn Er wiederum kommt, wird Er mit der Sünde nichts zu schaffen haben. Dann erscheint Er zum Heile derer, die auf Ihn harren" (Hebr. 912,15,27,28).

„Auf, wir wollen zurück zum Herrn! Zerrissen hat Er uns: Er wird uns heilen. Geschlagen hat Er uns, Er wird uns auch verbinden. Nach zwei Tagen wird Er uns beleben. Am dritten Tage läßt Er uns auferstehn, auf daß wir vor Ihm leben" (Osee 6:1,2). Denn „am dritten Tage wird Er auferstehn!" (Matth. 20:19). „Zuverlässig ist das Wort und aller Annahme wert: Christus Jesus ist in diese Welt gekommen, die Sünder zu retten" (1. Tim. 1:15). „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben!" (Joh. 10:10).

DREIZEHNTE STATION

Kreuzabnahme

„Es werden Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird" (Matth. 9:15). „Hoch wie die höchsten Berge Gottes ist die Gerechtigkeit bei Dir", o Herr: „Wer Meinen Worten nicht gehorcht . . . den will Ich selbst zur Rechenschaft ziehen" (Deut. 18:19). Doch: „Also spricht der Herr: Ich will nicht auf ewig zürnen" (Is. 57:16). „Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zur Erlangung des Heiles durch Jesus Christus" (1. Thess. 5:9). Drum „ist es besser, daß ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht" (Joh. 11:50). „Nach drei Tagen wird Er auferstehn!" (Mark. 10:34), zu erfüllen Seine Sendung: „Der Vater, der Mich gesandt hat, hat mir geboten, was ich reden und verkünden soll. Und ich weiß: Sein Gebot ist ewiges Leben!" (Joh. 12:49,50).

„Horche auf, o Himmel, ich rede! Erde, vernimm die Worte meines Mundes! Unserem Gott gebet Ehre! Gottes Werke sind wahr, gerecht sind Seine Wege. Gott ist getreu, in Ihm ist kein Trug! Heilig ist der Herr und redlich!" (Deut. 32:1-4). „Wie der Hirsch verlangt nach den Quellen der Wasser, so verlangt, o Gott, meine Seele nach Dir. Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen, daß ich Gottes Antlitz schaue?" (Ps. 41:2-3).

VIERZEHNTE STATION

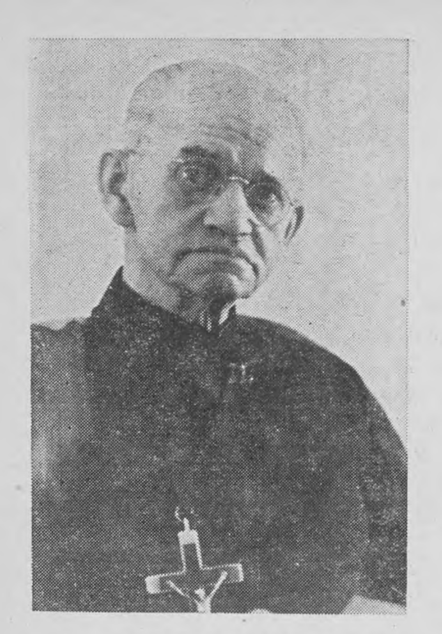
Grablegung

„In Frieden schlaf Ich nun und ruhe" (Ps. 4:9). „Mein Leib (der zerquälte) ruht hoffnungsfroh" (Ps. 15:9). „Am Grabe saßen die Frauen, sie klagten und beweinten den Herrn" (Matth. 27:61). Im Grabe aber war schon das Kommen, das große „Geheimnis, das vor Zeiten und Geschlechtern verborgen war. Jetzt aber ist es Seinen Heiligen geoffenbart worden, denen Gott kundtun wollte, wie reich die Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, das da ist Christus *in euch*, die Hoffnung der Herrlichkeit. Ihn verkündigen wir . . . damit wir jeden zur Vollendung führen *in Christus*" (Kol. 1:26-28).

„Wir sind durch die Taufe auf den Tod mit Ihm begraben . . . gleichsam mit Seinem Tod verwachsen; so werden wir auch mit der Auferstehung verwachsen sein" (Röm. 6.4,4). „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das was irdisch ist. Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist in Christus verborgen. Wenn aber Christus, unser Leben, erscheint, werdet auch ihr mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen" (Kol. 3:1-4).

"…. und Gott lenkt"

von Gerhard Kraut O.M.I.



Bruder Gerhard Kraut O.M.I., der Erzähler unserer heutigen Mr. X-Geschichte.

Lange Jahre hat der heute hoch im Alter stehende Oblatenbruder in der Eismission verbracht. Gegenwärtig lebt er im Ruhestand, in unserem St. Karl-Priesterseminar zu Battleford. Bruder Kraut O.M.I. ist einer der ältesten Kolpingssöhne hier in Canada — was unsere jüngeren Kolpingsbrüder interessieren dürfte.

Es war in der St. Joseph's Mission zu Fort Resolution, hoch oben am Großen Sklavensee im Norden Canadas. Man schrieb das Jahr 1921. Wieder war es Frühling, und dieser Frühling kam wie jedes Jahr ins Land des Eises und des Schnees, nicht mit „lauen Lüften, die erwacht", sondern mit rauhen Stürmen, kurzen, wilden Übergang drängend vom Winter in den Hochsommer. Wir alle atmeten auf. Der Frühling bringt neues Leben, auch in Land des Nordens. Lange Wintermonate lagen hinter uns und lange Einsamkeit. Nun kam endlich wieder Verbindung mit der Außenwelt. Das Eis der Seen und Flüsse war gebrochen, und Schiffe brachten uns wieder Zeitungen und Postpakete. Während des Winters gab es nur Post per Hundeschlitten. Der Schlitten aber beförderte in mühsamer Fahrt nur Briefe und Reisende.

Unser Missionsbischof hatte den Winter „draußen" verbracht, wie man im hohen Norden sagt, das heißt im zivilisierten Canada und in Frankreich. Er kam bei der ersten Gelegenheit auf dem nun eisfreien Fluß von Fort Smith nach Fort Resolution. Wenn immer er zurück zum Norden kam, hatte er etwas Neues für uns, entweder neue Patres, Brüder oder Schwestern, oder eine neue Maschine, Vieh, Hühner, selbst hier und da ein Schweinchen. In der Mission des Eises und Schnees war halt vieles notwendig.

Dieses Mal hatte der Bischof etwas ganz Besonderes für uns. Er brachte uns einen Gast mit. Er stellte ihn uns vor und sagte uns, daß er in unserer Oblatenmission wohnen werde. Mister X — so wollen wir ihn nennen — solle ein Zimmer im Missionshaus bekommen. Dann ermahnte uns der Bischof noch recht liebevoll, uns ja mit unserem Gast zu befreunden.

Wir waren verduzt. Einem völlig Unbekannten sollten wir in unserem kleinen Eismission-Kloster Aufnahme bieten. Ordensleute müssen auch in der Mission nach ihrer heiligen Regel leben. Ein Weltmensch paßt da nicht hinein, besonders wenn das Oblatenhaus so klein ist und eng, wie man es eben im Gebiet der Eismissionen aus lauter Armut baut. Doch Ordensleute wissen zu gehorchen. Wenn der Bischof etwas verordnet, dann muß schon Wichtiges dahinter stecken.

Immerhin, der „Kuckuck", der da nun in unserem Familiennest saß, wurde scharf unter die Lupe genommen. Er machte guten Eindruck. Groß war er und hager, so Ende der Dreißiger. Sein Gesicht war von Furchen und Falten durchpflügt. Das kam wohl von vieler Grübelei. Wie ein Dichter sah er aus, der den Schlußreim nicht finden kann. Uns gegenüber war er Gentleman im vollsten Sinne des Wortes. Welcher Religion mochte er wohl angehören? Das war das Rätsel, an dem wir herumgrübelten, bis auch wir fast wie nach dem Schlußreim suchende Dichter aussahen. Alles, was wir langsam über unseren Gast erfuhren war, daß er Weltwanderer sei, auf der Suche nach der Wahrheit.

Unser Mr. X war hochstudiert. Er hatte Universitäten in England und Frankreich besucht, war auch in Deutschland. Er sprach fließend englisch, französisch und deutsch, als wäre es seine Muttersprache. Vielen religiösen Sekten hatte er schon angehört, hatte den Glauben der Inder an Ort und Stelle studiert, in Indien. Doch auch dort fand er die Wahrheit nicht. Die Lehre über die Seelenwanderung, das Unsichere, ob seine Seele weiterleben würde in Ochs oder Schlange oder Pflanze, behagte ihm nicht. Er fuhr nach Paris und versuchte es dort mit den „Theosophen", mit der „neuen" Religion der sognannten intellektuellen Kreise der zwanziger Jahre. Auch dort fand Mister X nichts Haltbares. Und so trieb er also immer noch ohne Steuer und Kompaß im Leben umher.

Unser Gast fühlte größtes Bedürfnis nach Ruhe und Stille. Er war dem geräuschvollen Strudel der Großstädte entflohen, um sich ungestört seinem Sinnen und Denken hinzugeben. Im Jahre 1921 war er auf seiner „Weltflucht" nach Edmonton gekommen. Daß Gottes Hand ihn dorthin geführt, ahnte er gar nicht. Dort, im damals noch ziemlich kleinen Edmonton, traf Mr. X unseren Missionsbischof Gabriel Breynart O.M.I. Er erzählte dem Bischof sein Geschick und fragte ganz bescheiden, ob es wohl möglich wäre, ihm irgendwo in der großen Einsamkeit der Nordmission ein Zimmerchen zu finden. Der Bischof von Mackenzie war ein welterfahrener Mann. Er bot unserem Mr. X Aufnahme als Gast in der St. Josephs-Mission von Fort Resolution an. Und so war Mr. X zu uns gekommen.

Und wir wurden Zeugen eines seltsamen Schauspieles. Ein Nichtkatholik nahm fast jeden Morgen am hl. Meßopfer teil. Und nicht nur das: Mr. X machte unser ganzes Ordensleben mit. Beteten wir, war er dabei. Hielten wir Betrachtung, so war er auch da. Erforschten wir unser Gewissen, dann prüfte Mr. X sich auch, allen Ernstes und mit zerfurchter Stirn. Die Zeit des klösterlichen Stillschweigens fiel ihm nicht schwer, sie paßte ganz zu seinem Wesen. Nie erlaubte er sich eine Äußerung über unsere katholische Religion, die uns hätte peinlich werden können. Sein ganzes Benehmen erwarb ihm unsere Hochachtung. Kein Wunder, daß wir Missionare bald beim Herrgott anzuklopfen begannen, diesem Mr. X doch recht bald die Gnade der Bekehrung zu geben. Eine recht tief greifende Gnade, die vonnöten sei, da unser Mr. X ja nur an tiefgreifende Weltanschauungen glaube.

Unser Gast suchte sich inzwischen in der Mission nützlich zu machen. Er half den Missionsbrüdern bei der Arbeit. Das heißt, er versuchte es zu tun. Mr. X war nämlich, wie schon gesagt, ein Mann von Weltanschauung. Alles mußte vom Standpunkt tiefer Überlegungen aus getan werden. Jede Arbeit, die er zu tun im Sinne hatte, mußte erst einmal gründlichst studiert werden, wissenschaftlich und auch philosophisch. So kam es gewöhnlich immer da hinaus, daß, während Mr. X noch tief über Ziel, Zweck und Sinn des Schaufelns nachdachte, die Brüder das Loch schon längst gegraben hatten.

Unsere Mission hatte damals weder Traktor noch Kraftsäge. Alles Brennholz wurde mit der Hand zerkleinert. Das Holz wurde meistens gleich im Walde zugeschlagen. Nur das Treibholz fuhr man in großen Längen auf einen Platz hinter der Missionsschule. Es war Aufgabe der größeren Indianerjungen, dieses Holz zu zersägen. Eine Arbeit,um die sie von den kleineren Indianerbuben sehr beneided wurden. Die Axt wußte jeder Indianerbube wohl zu schwingen. Doch dicke Baumstämme sägen, das war etwas anderes. Das war nach Ansicht der kleinen Rothäute echte Mannestat.

Zwei unserer Indianerbuben für jeden Stamm wurden gewöhnlich zum Sägen in den Hof geschickt. Voll des Eifers standen sich die Säger gegenüber, die Griffe des Werkzeuges fest in der Hand. Sie schauten einander scharf an, denn jeder wollte den ersten Zug machen. Dann zogen sie plötzlich beide aus Leibeskräften zu gleicher Zeit los. Und da keiner nachgeben wollte, war heftiges Streiten fast an der Tagesordnung. Oft kam das von ihren Vorvätern geerbte Blut ins Wallen — gar tapfere Krieger sind die Indianer bekannterweise. Säge und Handschuh flogen zur Seite, und unsere Indianerbuben kamen in verbissenes Kämpfen. Jeder suchte seinem Partner einzubläuen, was er vom Sägen halte.

Da hatte sich die kleine, mit der Aufsicht betreute Schwester oft recht schnell zu entschließen, Opfer für den lieben Gott zu bringen. Alles muß eben gewagt werden, Christi Frieden zu verbreiten, koste es was es wolle. Die Schwester mußte hinein in den Kampf, um die roten „braves" auseinander zureißen. Der Himmel weiß, das war ein großes Werk für eine kleine Gottesmagd, besonders wenn man ernstlich bedenkt, daß es Indianer waren, die da kämpften, und daß oft drei oder vier Prügeleien zur selben Zeit der Schwester Eifern für Ordnung und Gottes Sache herausforderten.

So konnte es nun wirklich nicht weiter gehn. Der Missionsobere sah ein: Beim Holzsägen muß ein Mann diese kleinen roten Teufel bewachen. Er überlegte sich die Sache, und bald fragte er bei Mr. X an, ob er diese Beschäftigung übernehmen möchte.

Mr. X sagte zu. Als echter Weltanschauler machte er sich sofort ans Ausarbeiten eines wohldurchdachten Holz-Säge-Lehrplanes. Jeden Morgen zuerst eine Viertelstunde der Wissenschaft des Sägens gewidmet, um den Indianersöhnen theoretischen Einblick in die Geheimnisse echter Sägerei zu geben.

Schon am nächsten Tag wurde den Buben der erste Vortrag „Über die Axt" gegeben. Die Axt wurde bis in die tiefsten Gründe der Herkunft von Metall und Eisen erklärt. Auch die Schmiedekunst ward wohlüberlegt behandelt. Das Elend war, daß diese Vorträge gar nicht in die Weltanschauung der Indianerbuben passen wollten. Die Roten stöhnten. Anstatt wie gewöhnlich gleich nach dem Frühstück ins Freie hinaus zu können, wo der echte Indianer die Winde der weiten Freiheit spürt, mußte er nun ans verhaßte Hosenrutschen. Wozu über das Woher und Wohin der Axt schwätzen? Die Axt wurde ihnen vom Missionar gegeben, und der kaufte sie beim Händler, der viele in seinem Laden hatte.

Als am nächsten Morgen eine Vorlesung über Holz, Baum und Wald folgte, knurrten die kleinen Roten: „Nesulä!" — solch ein Kauz! — Ihnen, den Söhnen der Wälder, solch ein Zeug zu erzählen.

Gerissen sind die Buben überall.

Die Bibel und ihre Lesung

Die persönliche Lektüre der Heiligen Schrift kostet Mühe. Aber selbst diese Mühe ist eine Gnade; denn zu den Vorteilen, die mit dem direkten Studium der Heiligen Schrift verbunden sind, ist auch die langsam zunehmende, persönliche Aneignung ihres Wesens zu zählen, die uns zuteil wird.

Wenn wir den Text derselben bei den Kirchenlehrern lesen oder ihre Stimme auf den Kanzeln unserer Tempel vernehmen, so lenkt uns der Gedanke eines andern, der, indem er uns jede Arbeit erspart, den Kanal des Heiligen Geistes nicht immer tief genug aufgräbt. Wenn wir hingegen in die Gegenwart der Schrift selber wie in die eines noch rohen Goldes versetzt sind und alle Kräfte unserer Erkenntnis und alle Energie unseres Glaubens mit Begeisterung darauf verwenden, so entsteht nach und nach zwischen dem Buche und uns eine geheimnisvolle Transsubstantion. Unsere Seele dringt in jedes Wort ein, und jedes Wort, mit der Wagschale eines anbetenden Geistes gewogen, durchdringt unsere Seele, erleuchtet, begeistert, führt, entzückt sie, gibt ihr Gott in süßem Troste. Was liegt da an der Zeit, was an der Anstrengung?

Dominique Lacordaire:

Auch im hohen Norden. Nach dem Vortrag über Baum, Holz und Wald wurde beim Sägen beschlossen, dem „Blaßgesicht" die Axt zu verstecken. Das Suchen nach seiner Axt werde ihn wohl auf andere Gedanken bringen. Mit allseitigem „Nesong" wurde dieses Vorhaben bekräftigt.

Am andern Tag war die Axt fort. Mr. X hatte eine neue Vorlesung vorbereitet, konnte jedoch keinen Gedanken zusammenbringen, da die Axt fort war. Und das lag ihm schwer im Kopf. Der Kopf aber muß ganz frei sein, wenn man sich an Wissenschaftliches macht. Mr. X wollte seine Sorge so schnell wie nur möglich los werden. Darum bat er die Indianerbuben, ihm zu helfen, die Axt zu finden. Um auch hier gründlich und nach erprobten wissenschaftlichen Methoden voranzugehen, stellte Mr. X dem Finder eine Tafel Schokolade als Lohn in Aussicht.

Das brachte die Buben auf die Beine! Keinen Vortrag, hinaus ins Freie, die Axt zu suchen, und Schokolade dem Finder als Belohnung. Sie rannten mit vielem Geschrei um die ganze Mission herum, suchten überall, nur nicht dort, wo sie die Axt versteckt hatten. Erst als keine Gefahr mehr bestand, ins Klassenzimmer zum Vortrag gerufen zu werden, „fanden" sie die Axt.

Und sie erhielten ihre Schokolade — was sie sich wohl merkten. Von nun ab verschwanden unserem Mr. X sehr oft allerhand notwendige Sachen. Immer Dinge, die er täglich brauchte.

Die Indianerbuben studierten unseren Mr. X, wie dieser Brahma und Buddha studierte, das heißt genau und gründlich. Sie wußten gar bald, daß Mr. X äußerst ruhelos wurde, wenn irgendwas nicht zur Hand war, verlegt oder verloren. Der Ordnung des Lebens wegen konnte er weder denken noch arbeiten, wenn das Wichtigste nicht getan war: das Gesuchte zu finden. Und deshalb sorgten die kleinen Rothäute eifrigst dafür, daß immer etwas „gesucht" werden mußte. Das befreite vom Klassenvortrag, und es brachte Schokolade ein.

Mr. X entdeckte eines Tages aber doch die ganze Gaunerei. Als Mann genauer Überlegung kam er mit seinem Denken in Erinnerungen an seine eigene Bubenzeit. Dort fand er befriedigende Antwort auf sein Problem: „Meine Indianerbuben und das Verschwinden meiner Sachen."

Die ganze Angelegenheit tat ihm gut. Sie leitete seine Gedanken vom ewigen Grübeln und Brüten ab. (Schluß folgt)

Führ, liebes Licht!
Im Ring der Dunkelheit
führ Du mich an!
Die Nacht ist tief,
noch ist die Heimat weit,
führ Du mich an!
Behüte Du den Fuß —
der fernen Bilder Zug
begehr ich nicht zu sehen;
ein Schritt ist mir genug.
So lang gesegnet hat mich
Deine Macht, gewiß führst
Du mich weiter an,
durch Moor und Sumpf,
durch Fels und Sturzbach,
bis die Nacht verrann,
und morgendlich der Engel
Lächeln glänzt am Tor,
die ich seit je geliebt
und unterweils verlor.
Der Mensch erfährt, er sei
auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen
letzten Tag. Goethe

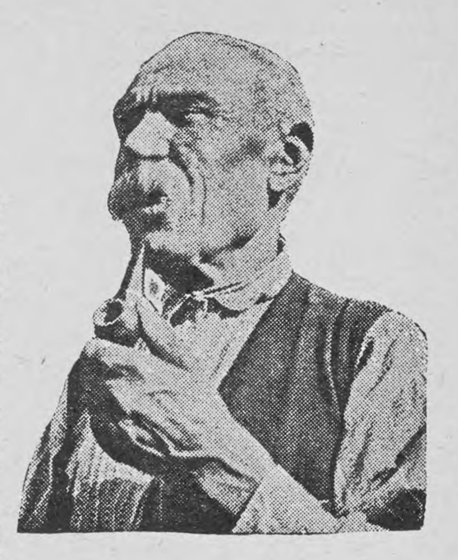


Joseph muß doch ein reicher Mann gewesen sein und sein Leben sehr erfüllt trotz der äußern Armut. Er hat zwar ein buchstäblich nichtssagendes Leben geführt in Bethlehem und in Nazareth. Aber wir vermissen den armseligen Hauch eines gesprochenen Wortes gar nicht, wenn wir die Fülle, das Leben, die Kraft und die Weisheit, die Güte, die Feinheit und den Takt sehen, die in dieser Seele wohnten und die aus ihr hervorgingen wie ein Strom, breit und tief.
Peter Lippert S.J.

Es gibt eine „Mystik des Nichts" und vielleicht liegt hier sogar der Höhepunkt des geistlichen Lebens: Nichts sein zu wollen und tatsächlich nichts zu sein, wie es ja auch im Leben der heiligen Theresia vom Kinde Jesu anklingt, einfach zu warten und zu harren in heiliger Hingegebenheit — kurz, das Marianische in sich auszuprägen.
Dr. Rudolf Graber

Von der Schildergasse zum Himmel

von Ludwig Lenzen



Die Seele des Gepäckträgers Peter Küff hat sich gerade dem Leib des Toten entwunden und ist aus dem muffigen Zimmer in der Kölner Schildergasse ins Freie gelangt. Sie schwebt an den Fenstern des zweiten und dritten Stockwerks vorbei und blickt mit einem Behagen um sich, das jede Vorstellung übersteigt. In der Straße unten jagen die Autos und hasten die Menschen zur Arbeit, und hinter den Fenstern, durch die sie schaut, hängen die Nachbarn in ihren Sorgen wie in grauen Spinnwebbahnen. Nur sie ist leicht und unbeschwert und hebt sich, in jedem Lufthauch tänzelnd, empor, um sich an der Dachkante wie eine große, hauchdünne Silberflocke, vollgeatmet mit süßem Licht, niederzulassen. Sie lacht über die eigene Leichtigkeit in sich hinein und bewegt sich im Rhythmus einer inneren Melodie, die sie noch nicht zu begreifen vermag.

Die Seele des Peter Küff ist frei, sie ist weder an den mit Rheuma und Hautjucken geplagten Leib noch an Miete, Invalidenrente und die Unfreundlichkeit der Nachbarn gebunden, die schon lange auf sein Zimmer warten. Er braucht nicht mehr mit dem Stock auf den Boden zu klopfen, wenn man ihn den ganzen Tag vergißt, und er braucht auch nicht mehr zu rechnen, wie lange der Tabak reicht, denn es atmet sich so leicht, wie es nicht schöner beim teuersten Feinschnitt sein könnte.

Mit einer Bewegung leichter als ein Flügelschlag, stößt er sich ab und schwebt von der Schildergasse über den Perlenpfuhl, die Brükkenstraße, die Salomonsgasse und die Große Budengasse auf den Dom zu, wobei ihm mancherlei Gedanken über die Sinnfälligkeit dieser Namen kommen, die ihm früher nie aufgefallen sind. Ist die Erde nicht ebenso eine Schildergasse wie ein Perlenpfuhl oder eine Gasse Salomons? Es liegt nur an den Menschen. Und eine Brükkenstraße ist die Erde auch, denn das ganze Leben mit seiner Not ist nur eine Brücke nach drüben, und er befindet sich im Augenblick auf ihrer letzten, luftigsten Strecke.

Wie sich der Dom mit seinen Türmen und Strebepfeilern, seinen Bögen und seinem Maßwerk, den Fialen und Kreuzblumen nähert, empfindet es Küff als tröstlich, fast jeden Morgen vor der Arbeit auf einen Sprung, auf ein kurzes Seelenlüftchen, wie es Pfarrer Schnütgen nannte, hineingegangen zu sein. Wer anderen die vollen Koffer trägt und selber leere Taschen hat, der muß, um keinen Groll zu nähren, schon einen festen Untergrund haben. Aber er hat Frau und Kinder, wenn nicht ohne Schweiß, so doch ehrlich durchs Leben gebracht, und was jetzt folgt, ist wie die schönste Ferienreise.

Küff schwebt gerade einer schlanken Fiale zu, als er eine zweite Seele heranfliegen sieht. Ihr Flug scheint jedoch schwerer, und sie biegt sich mehrmals wie unter einem Wind, als zöge es sie zur Erde zurück. Küff hat die Fiale erreicht und winkt der Seele zu. Ein seltsamer Vogel, denkt er, als er sie heranbkeuchen und nur unter bedeutender Anstrengung nahen sieht. Sie leuchtet auch nicht, sondern ist ziemlich grau und dunstig, und wie sie jetzt neben ihm auf der Kreuzblume landet, starrte sie bedrückt ins ferne Gewimmel der Menschen hinunter.

„Schlappe Geschichte! Bist ja ohne Puste, mein Junge", sagte Küff und sieht sich die Seele mit sorgenvollem Ausdruck an. Diese aber keucht immer noch und schaut in einem fort auf einen festen Punkt hinter dem Domgelände.

„Ich bin Pitter Küff, der alte Gepäckträger", beginnt er von neuem, „wer bist denn du-"

„Harry Lautenthaler."

„Was, der dicke Geldsack, der Besitzer vom Rheingold-Hotel?" entfährt es Pitter. Er kennt das Hotel, hat manchem Gast unter Schweißtropfen den Koffer hingeschleppt, um oft genug ein Trinkgeld einzustecken, das in keiner Weise dem Auftreten des Gastes entsprach. Den Besitzer selbst bekam er nie zu Gesicht, aber er kennt das vornehme Aushängeschild: „Modernstes Hotel, jeder Komfort, 200 Betten, Zimmer mit Privatbad und Staatstelefon. Konferenzsäle, Großgarage."

200 Beten, rund 150 Zimmer! Er, Küff, hatte nur ein einziges, mehr eine geräumige Kiste, eine kleine Flohbude.

„Woran bist du denn gestorben?" fragte Küff neugierig.

„Ich hatte mein Bad genommen und trank nach meiner Gewohnheit einen Cognac mit Ei, als mir schwindelig wurde, und von dem anderen weiß ich nichts mehr."

Küff horcht. Er hatte sein Bad genommen! Er selber nahm sein letztes Bad vor zwölf Jahren im Krankenhaus, sonst wusch er sich samstags in einem Eimer voll Wasser. Und so ein Feinschmecker, so ein leckeres Jüngelchen! Morgens gleich Cognac mit Ei! Cognac kostete wenigstens 70 Pfennig und

ein Ei im Augenblick 20, das waren gleich 90 auf den nüchternen Magen. Aber Harry hatte es ja. Sah nur'n bischen arg bedeppert aus. Schien nicht leicht zu sein, von seinen 150 Zimmern mit Privatbad, Staatstelefon, modernstem Komfort und Großgarage Abschied zu nehmen.

„Ist es nicht schön, hier oben zu sitzen und die unten laufen und sich abhetzen zu sehen?" versucht Küff ein neues Gespräch. Aber anstatt die Antwort abzuwarten, sieht er in diesem Augenblick den Kintgen-Jupp mehrere Koffer in ein Taxi zu schieben. Müssen ordentlich schwer sein, denn Jupp hat Mühe, und die Leute im Wagen scheinen so unpraktisch wie möglich. „Ja, Jupp, das braucht unsereins nicht mehr. Ich sitze hier wie ne Biene im Blumenkelch und überlege, ob ich nen Spaziergang am Mars oder am Andromedanebel vorbei mache. Und neben mir — verrenk dir die Knie nicht! — sitzt der große Harry vom Rheingold!"

Knüff wendet sich wieder Lautenthaler zu und fragt: „Was hast du denn alles auf der Leber? Viel Geld scheint nicht gerade glücklich zu machen. Freust dich nicht wenigstens, bald deine Alte wiederzusehen?"

Lautenthaler schweigt, und Küff fällt ein, daß man da etwas von einer Freundin munkelt. Eine heikle Sache, denn bevor man in den Himmel kommt, gibt es so etwas wie eine Aufnahmeprüfung. Jeder wird auf seine innere Leichtigkeit geprüft. Man muß leicht wie ein Sommerwölkchen sein, um in den Himmel zu kommen. Dicke Scheckbücher oder nur der Gedanke daran, geben ein unangenehmes Gewicht, und auch, was sich sonst an eine Seele hängt, muß fort, und wer einer grauen, nicht ganz sauberen Wolke gleicht, muß allen Regen vorher ausweinen, jeder Tropfen eine Träne aus zerknirschter Seele.

„Wollen wir weiter?" fragt Küff, den es im Gedanken an seine Bärbchen nach oben zieht. „Halt dich an mir fest", sagt er zu Harry, „ich bin einiges Gepäck gewöhnt." Damit fliegt er bereits leicht wie eine Lichtflocke empor, doch Harry hat den Augenblick verpaßt, hockt da und starrt in die Richtung seines Hotels. Zweihundert Betten und jeder Komfort! Küff aber schnellt immer leichter und freier wie ein Vogel davon, dem himmlischen Nest zu, das ihm seine Genügsamkeit bereitet hat. –



Lasset uns den Herrn bitten!

Fürbitten zur Fastenzeit

Lasset uns beten um den Frieden und Wohlstand der Welt und der heiligen Kirche, damit der Gott des Alls seinen ewigen und unentreißbaren Frieden uns gewähre, und daß er uns in der Fülle gottseliger Tugend bewahre. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns beten für unser Volk und Vaterland, daß der Herr seine Hand halte über unsere Heimat und alle Führer und Diener des Volkes mit Weisheit und Gerechtigkeit erfülle. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns beten für unsere durch Krankheit geprüften Brüder, daß der Herr sie von jeder Krankheit und Schwäche befreie und sie seiner heiligen Kirche gesund zurückgebe. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns beten für die Reisenden zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns beten für die, welche in Bergwerken, in der Verbannung, in Gefängnissen und in Banden sind um des Namens des Herrn willen. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns beten für unsere Feinde und die uns hassen. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns beten für die, welche uns um des Herren Namen willen verfolgen, daß der Herr ihre Wut sänftige und ihren Zorn gegen uns aufhören lasse. Herr, erbarme Dich

Lasset uns der Unmündigen in der Kirche gedenken, daß der Herr sie in seiner Furcht vollende und sie zum vollen Mannesalter führe. Herr, erbarme Dich!

Lasset uns füreinander beten, daß der Herr uns durch seine Gnade bis zum Ende bewahre und uns befreie vom Bösen und allen Ärgernissen jener, die Ungerechtigkeit üben, und uns rette in sein himmlisches Reich. Herr, erbarme Dich!

"Es werde Licht"

(Aus „St. Konradsblatt")

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!" Im Anfang des beginnenden Jahres ist es also höchst angemessen, jenes hochheiligen Augenblicks, des Uranfangs, zu gedenken, vor allem des Urgrundes alles Guten, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge selbst.

Finsternis war ehedem an Enden und Wenden, wüst der Abgrund, gähnend und unermessen; reglos, finster, leblos die schauervollen Urwasser. Doch Spannung durchzitterte das furchtbare Dunkel: Der Geist schwebte und schwebte darüber.

Da geschah es. Ein Auge, ewig rein und klar, tat sich auf, und aus dem Innern blendend hehr und wunderbar strahlte das wirkende Lichtwort, der Lebensruf. Nun rollen die Wirbel der Äonen, die Weltalter, gleich den Wogen des Himmelsozeans von einer Ewigkeit in alle Ewigkeiten. Und vor dem Angesicht des Allmächtigen, unter seiner Segenshand, fügt sich das Sternenall zum lauteren Kristall des Lichtes.



Wer hat die Rätsel des Lichtes gelöst? „Wo ist der Weg zur Wohnstätte des Lichtes?" (Job 38:19.) Hat die Wissenschaft diese Frage beantwortet? Unser Zeitalter, seiner Natur nach kritisch wissenschaftlich begabt und technisch beherrscht, hat nun allerdings in den letzten 300 Jahren vieles von den „Mysterien des Lichtes" erklären können. Hat die ganze höhere Mathematik aufgeboten, hat Linsen, Prismen, optische Gläser, Interferenzapparate, Nebelkammern, Fotoplatten, ein ganzes Arsenal glänzender Vorrichtungen eingesetzt, um die „Taten und Leiden des Lichtes" zu vermehren zum Zwecke der Erkundung seines Wesens und formelhafter Fixierung. Aber immer fand sich bei dem kühnen Wagnis, den Lichtplan des Universums nachzukonstruieren und die „äußersten Randzonen zu erkunden", hinter triumphierend geklärten Gesetzmäßigkeiten der Ausblick auf weitere Ungeklärtheiten. So seufzte trotz aller Pracht und Vielfalt der Ergebnisse so mancher: „Wenn wir nur endlich wüßten, was das Licht und die Lichtenergie eigentlich ist, dann wäre für uns wahrscheinlich das Rätsel der materiellen Welt geklärt. Im Lichte erkennt man den Kern aller stofflichen Wirklichkeit. Aus Licht entsteht sie, ins Licht vergeht sie. In ihm haben wir den schöpferischen Urgrund gefunden, der unzerstörbar ist." Eigentlich bleibt dem Forscher, der Ehrfurcht bewahrte, auf dieser Stufe nur, anbetend den Mantelsaum Gottes zu küssen und zu bekennen, die ganze Schöpfungsgeschichte ist genau in den sechs Worten des ersten Kapitels der Genesis enthalten: „Und Gott sprach: ‚Es werde Licht.' "

Man will aber nicht bloß Erkenntnis, sondern gleich auch praktische Auswertung. Ohnehin im Zeitalter der immer größeren Schnelligkeiten und vollends jetzt im Satelitenjahr will man gleich das Licht an seine astronautischen Fahrzeuge spannen. Mit seinen 300 000 km Sekunden ist das Licht zwar die schnellste Verbindung zwischen den Dingen, die wir kennen, doch im Hinblick auf unsere großartigen Weltraumeroberungspläne und die hierbei anfallenden ungeheuerlichen Entfernungen immer noch verzweifelt zu langsam. Auf welche Art soll da einer bei normalen Lebzeiten auch nur auf den nächsten Fixstern „Alpha centauri", oder wie er in Gottes Namen dort heißen mag, anlanden? Es muß also, wie Zusammenhalt und gesetzmäßige Ordnung des Universums beweisen, noch eine schnellere und umfassendere Kraft geben. Und hier betritt man das Reich des Geistes. Wenn man aber über das Wesen des Lichtes wenigstens einige wichtige Dinge sagen kann, so bleibt das Wesen des Geistes und sein Verhältnis zum Stoff der Wissenschaft unbekannt. Rätsel der Rätsel. — Dabei ist es ziemlich sicher, daß, wenn unserer Zeit das Auge des Glaubens aufgehen würde, erst die eigentlich wunderbarsten Dinge unsagbaren Lichtes geoffenbart würden. Denn schließlich sucht der echte Forscher das reine, strenge Licht der Wahrheit. Er betrachtet die Schöpfung „als streng gesetzmäßig festgestellte Strahlpunkte, die gegenseitig aufeinanderwirkend Zusammenhang und Form ergeben". „Aber", sagt Thomas von Apuin, „die Form, durch die jedes Ding sein Dasein hat, ist Teilhaber an der göttlichen Klarheit."

Und der gläubig christliche Künstler, der wie Hans Thoma lebenslang kindlichfrommen Sinn bewahrte, kann so die Lichtpersönlichkeit des heiligen Gottesgeistes anschaulich machen. „Denn der Gott, der sprach: ‚Aus Finsternis leuchte auf das Licht' ist es, der in unsern Herzen aufgeleuchtet ist, daß uns werde die klare Erkenntnis der Gottesherrlichkeit im Angesicht Jesu Christi" (2. Kor. 4:6). V.

Die gestohlene Geiss

von Karl Burkert

Der Pfarrer von Nußdorf war ein recht geschaffenes Männdle. Schiefe Absätz' hat er all sein Lebtag an den Stiefeln gehabt, aber im Gemüt war alles hübsch eben bei ihm und gut. Keiner Katz' hätt' er was Ungerades zufügen können, geschweige einem Menschen. Überall in der Welt hat er immer bloß das Gereimte und die Bravheit gesehen, hat alles Schlechte und Wüste linkerhand liegen lassen. Und die Nußdorfer haben ihren Pfarrer natürlich wundersgern leiden mögen. Die Bauern haben ihre Kappen und Hüt' gegen seine Fenster abgezogen, auch wenn er gar nicht dahinter war. Die Weiberleut' haben ihn schon auf einen Scheibenschuß weit angelacht, und die Kindsvölker — man kann sich's von selber vorstellen. Hat auch gar keinen Bezug daher.

Einen Mangel hat der Pfarrer von Nußdorf gehabt, das war sein heillos kurzes Gesicht; doch dafür hat er nicht können. Eine schwarzbunte Geiß hat er gehabt und von einer solchen Kreatur ist nichts zu sagen. Und ein Pläsier hat er gehabt, das war ihm vergunnt. Das war nämlich alle vier Wochen einmal der Pfarrerslandtag im nächsten Städtle. War weiter nichts dahinter und war auch nicht gefährlich für das alte brave Männdle. Denn beim hellichten Tag ist er allemal hinaus zum Dorf, und für den Retourweg — nun ja, da war eben der Mondschein da. Es war mit dem Kalender so ausgemacht.

So geht also mein guter Pfarrer — Theophil Spachtholz hat er sich geschrieben, wer's wissen will — geht also mein Pfarrer wieder einmal von seinem Landtag nach Haus, und eine Stund' ist's heut' später worden denn sonst.

Und wie er denn, keines Gedankens, die alte Steig herunter tappelt, die langweilige neue Straß' hat er keinmal nicht gehen mögen — mit wem hutzt er da auf einmal im schönsten Mondschein zusammen? Einesteils ist's der Schwemmermathis, wo noch kaum drei Wochen aus dem Strafhaus heraus ist, was aber halt mein Pfarrer nicht wissen kann, weil der Mathis gut sieben Stunden weit herstammt. Andernteils ist's eine Geiß, eine ganz vermaledeite Gabelhex, die um die Welt nicht mehr vorwärts will und dem Mathis grausam zu schaffen macht.

Mein Pfarrer braucht nicht erst lang im Gäu umeinander zu fragen, was da los wär'. So kurz sein Gesicht ist, selb spannt er gleich, daß die zwei da unter sich uneins sind und daß ihnen das Leben weh tut. Der Geiß, dieweil sie gestoßen und gedrosselt wird, dem Mathis, dieweil er so große Molesten hat mit dem kreuznärrischen Vieh, und weil er so gar nicht vom Fleck kommt.

Allsogleich hat mein Spachtholz sein gutes Herz wieder zur Hand, denn wo er auf derer bedrangsalten Welt einem raten und helfen kann, da tut er's ohne langes Besinnen.

Wer man denn sei? frägt er also den steinfremden Menschen da, der den Hut schier bis zur Nasen im Gesicht hat.

Der Luixenmichl wär' man

Und wo man jetzt herkäm' so inmitten der Nacht?

Drunten in Nußdorf beim Bock hab' man die Geiß gehabt. Und im Wirtshaus hab' man sich ein klein's wenig verhalten.

Das käm' unterweilen vor! sagt der Pfarrer. Und weiters fragt er, wo man jetzt noch hinaus wollt' so gar spät?

Da und dahin, sagt der Mathis und langt dabei in seiner alten Frechheit nach einem gut-ding fünf Stunden fernen Dorf.

Das sei freilich ein mächtig langer Weg, insonders wenn die Geiß da noch weiters solche Fisimatenten machen sollt'.

Und was man sonst noch miteinander red't.

Kurz und gut — man braucht der Hacken keinen langen Stiel zu machen — mein Pfarrer sagt auf die Letzt, es wär' ihm jetzt ein Ding, ob er eine Stund' bälder oder später heimkäm'; vor Mitternacht tät er heut' doch kein groß' Stück Schlafs mehr herunterspinnen und wenn der Luixenmichel meint, alsdann will er ihm gern ein bißle beistehn, ihm die Geiß, die ganz ungätliche Geiß da, die Steig helfen hinauftreiben.

Er könnt's ja bei seinem Gewissen schlecht verantworten, sagt der Luixenmichel, der eigentlich der Schwemmermathis sein tut, aber wenn halt der Herr Pfarrer die Gutheit haben wollt' und ihm's betreffs seiner geistlichen Nachtruh' nichts verschlagen tät, alsdann müßt' er's in Gottesnamen schon annehmen.

Und so rucken sie denn mitsammen an. Vorn der Mathis, hinten der Pfarrer, die Geiß hübsch in der Mitte. Und es ist kurios! Kaum der Pfarrer dabei ist, ist die Geiß ganz manierlich in ihrer Haut und recht willig und ordentlich läuft sie ihren Weg.

Am andern Tag in der Herrgottsfrüh vollführt dann freilich die Vef, was die Pfarrköchin ist, einen höllmentischen Lärm. Die Geiß sei ihr in der Nacht gestohlen worden, denk' eins an, ihre schöne schwarzbunte Geiß!

Der Herr Pfarrer hat's bis in seine Bettkammer hinein gehört, wie sie lamentiert hat, die Vef, und wie's ihm dabei geworden ist, dem Theophil Spachtholz, selb kann sich ein jedes vorstellen wie es will.

So ein Nasenspiel wenn's einem zurichten, und noch dazu einem alten braven Pfarrer! — Nein, Leut' — alles was recht ist! –

Den Namen Gottes fürchten heißt vor nichts Angst haben.

Ernest Hello

Mutter der Sieben Schmerzen

vom Schriftleiter

„. . . . dass nicht Wissenschaft, Kunst, Technik und die edelste Kulturblüte den Menschen ewig rettet, sondern so etwas Schreckliches und Sinnloses wie das Sterben Jesu am Kreuz, hat allen Menschenwitz zur Narrheit gemacht. Das zu wissen, ist die definitive, rettende, alleinseligmachende Wahrheit. Aber in den Augen der Welt, der ungläubigen Welt, gilt das Ernstmachen mit diesem Wissen eben als die spezifische christliche Narrheit."

Karl Pfleger

Die Gnadenvolle ist zu gleicher Zeit auch die Leidenvolle. So muß es sein, wenn wir den Schriften Gottes glauben. Heiligmachende Gnade, jene Gnade, deren Fülle in Marias Seele sich ergoß, ist ja nicht etwas, das uns von Gott nur so von Weitem her gegeben wird, vom fernen Himmel herab, wo Gott wohnt, und — wie wir es uns so oft vorstellen — wo Gott bleibt, entrückt den Menschen in den Ewigkeiten Seines undurchdringbaren Lichtes.

So ist es nicht mit der Gnade. „Heiligmachende Gnade und Gegenwart Gottes sind eins und dasselbe", lesen wir in den Büchern großer Heiliger. Das haben sie sich nicht selbst erdacht. Sie haben es in der Hl. Schrift gelesen, die uns erzählt, daß durch die Gnade das geheimnisvolle Wort Jesu „Ihr in Mir und Ich in euch" Wirklichkeit im Menschen werde (Joh. 14:20). Die Gnade „bekleidet" uns mit Christus (Gal. 3:27), sie läßt uns mit Christus „verwachsen" (Röm. 6:5) so tief und innig, daß wir ganz „in Christus" sind (Röm. 8:1) und Er „in uns" (Röm. 8:10).

Zu „einem Leib" verwächst der Mensch mit Ihm (Röm. 12:4) und auch zu einem Leid, zur „Gemeinschaft mit Seinen Leiden", wie die Bibel sich ausdrückt (Phil. 3:10). Es kann diese „Gemeinschaft mit Seinem Leiden" nicht nur so im bildlichen Sinne verstanden werden. Sie ist sakramentale Wirklichkeit in uns, genau so wie unser Zugehören zum Mystischen Leib Christi sakramentale Wirklichkeit ist. So lehrt es die Kirche (St. Thomas, Summa, III, 60, 3; Trienter Kat., II, III, 11,) weil so die Offenbarung der Hl. Schrift es uns sagt. Es schreibt das Buch Gottes, daß „alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, auf Seinen Tod getauft sind" (Röm. 6:3). In Christus sind wir „gekreuzigt" (2. Kor. 4:11), „sterbend" Sein Sterben (2 Kor. 4:11), „begraben" in Seiner heiligen Grablegung (Röm. 1:44).

„Nichts trägt man im Herzen als Jesus Christus", wenn man im Stande der Gnade ist (Joh. B. Noulleau). Wie durch die Gnade das Christuswort „Ihr in Mir und Ich in euch" Wirklichkeit im Erlösten wird, wie heiligmachende Gnade dasselbe ist wie heiligmachende Gegenwart des Herrn Jesus Christus im Menschen, so wird auch durch dieselbe Gnade ein anderes Herrenwort in jenen wahr, die Ihn lieben: „Wo Ich bin, soll auch Mein Diener sein" — nämlich in seiner „Stunde" des Sterbens, wie der Bibeltext es uns erklärt (Joh. 12:23-28).

In der christlichen Religion, die Gott uns gegeben hat, ist alles immer nur „Seins", das heißt Christi. Unsere Frömmigkeit und Heiligkeit ist Jesu Heiligkeit, wirkend in uns. Unser Beten Lieben und Leiden ist Christi Beten, Lieben und Leiden in uns. Vor Gott zählt nämlich immer nur Eines: Sein „Wort", das seit Ewigkeiten vom Vater ausgeht, das der Vater in den Erlösten „hineinspricht", und das aus den Nachfolgern Christi den Vater anspricht, in der Sprache des Erlösungswerkes, in der Sprache des Kreuzes, das immer noch steht in allen jenen, die Christus anhangen.

Und so geschieht denn, daß wenn immer etwas im Menschen stirbt, um Christi willen, sei es Gesundheit, Ehre, Ansehen, Hoffnung oder Trost, es verwandelt wird in eine Anteilnahme an Christi Leiden in uns.

Die Gnade „durchgöttlicht" nach dem „Bilde des Sohnes" (Röm. 8:29); sie durchchristlicht, sie macht Christi, was immer um Christi willen getan, gelitten, gesagt und gebetet wird. Und die heiligmachende Gnade in uns wird somit dasselbe wie die heiligmachende Gegenwart des leidenden Heilandes in uns. Mein Bluten wird Sein Bluten, mein Hungern zu Seinem Hungern, mein Weh zum Weh Seiner Wunden, meine Betrübnis zur Betrübnis Jesu in mir, und das alles, damit „Er wachse, ich aber abnehme" in allem (Joh. 3:30).

Vor Gott zählt nur Sein „Wort", und wer sein Leben in diesem „Worte" verliert, hat Leben gewonnen.

Das alles müssen wir vorausschicken, wenn wir erfassen wollen das Wesen und die Tiefen der Sieben Schmerzen Mariens.

Gnadenarmut ist dem Unfrommen eigen. Sie ist überall dort, wo man sich nicht kümmert um das Sterben in Schmerzen dem Bösen und dem Ich.

Gnadenreichtum ist dort, wo man „im Herzen den Herrn Christus heilig hält" (1. Petr. 3:15). So heilig, daß man auch „hegt dasselbe Sinnen, wie es Christus Jesus hatte, der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod am Kreuze" (Phil. 2:8).

Wo aber jemand „voll der Gnaden" ist, wie die Hl. Schrift von Maria es sagt, da hat Christus volle „Gestalt gewonnen" (Gal. 4:19), und der Leiden „Christi Fülle" (Eph. 4:13) strömt dort bis zum Letzten.

Es gibt da ein Gesetzt in der Nachfolge Christi, das die Finsternis der Unfrömmigkeit nie begreifen wird. Die Ihn aber aufnehmen fühlen es in sich: Das Gesetz, „auf Jesus zu blicken, vor dem die Freude lag, der aber anstatt dessen den Kreuzestod erduldete, ohne der Schmach zu achten" (Heb. 12:2). Das Gesetz, auf Ihn zu blicken und Ihm nachzufolgen.

„Der Drang zum Kreuz in der Seele Jesu Christi geht in die Seele der Seinen über. Die Gnade, die uns mit Ihm bekleidet, bekleidet uns mit Ihm so wie Er ist — ein dornengekröntes Haupt!" (Louis Chardon O.P.).

Tief erfaßt war der heiligmäßige Charles de Foucauld vom Gedanken des „Absteigens Christi", vom hohen Himmel herab ins Fleisch der Menschen, dann immer tiefer und tiefer, bis in die allerletzte Menschenschmach. Und de Foucauld verstand, was der Heiland meinte, als Er sagte: „Wer Mir nachfolgen will, nehme das Kreuz!". Er schrieb: „Unabläßlich sollen wir absteigen". Absteigen bis zur letzten Verdemütigung Christi.



„Als der Leib des Erlösers vom Kreuze genommen ward, da wurde er auf den Schoß der Mutter gelegt. Noch einmal empfing Maria ihren Sohn. Wie sie Ihn in der Freude des Heiligen Geistes empfangen hat in Nazareth, so empfängt sie Ihn nun als Schmerzensmutter unter dem Kreuze." Julius Tyciak

Tief ergriffen vom „Absteigen Christi" war auch die Mystikerin Mechtilde von Magdeburg. Tief erfaßt vom „Absteigen Jesu", der wegen der Sünde der Menschen „bis zur Hölle hinabfahren mußte". Die Seele aber fühlt sich gedrängt, Ihm zu folgen: „Wie die Sonne von ihrer höchsten Stätte herabsteigt und bis in die Nacht sinkt, so sinkt auch die Seele in der Bewegung der unergründlichen Demut." Tiefer noch als der Leib sinken kann, sinkt die Seele „bis zur niedrigsten Stätte".

So schreiben heiligmäßige Menschen, die Christus in sich leben hatten. So haben wir es auch in unserem Jahrhundert gesehen und sehen es immer noch: Das Hungern und das Kerkerleiden und das Sinken der Seele „bis zur niedrigsten Stätte" der vielen, die da leiden um Christi willen. Der vielen auch, die da leiden, ohne überhaupt zu wissen, daß sie bluten in Christus und Christus in ihnen.

Die Heiligste aller, die Einzige „voll der Gnade", voll der „Gemeinschaft mit Seinem Leiden" (Phil. 3.10), die Gottesmutter Maria, schrieb nie ein Wort über ihr Weh. Auch die Bibel schweigt über die Schmerzen Mariens. Sie sagt nur kurz, daß ein Schwert ihre Seele durchdringen werde (Luk. 2:35), und daß beim Kreuz Maria stand, Seine Mutter (Joh. 19:25).

Wenn schon Menschen wie de Foucauld, Mechtilde von Magdeburg und die vielen Heiligen Gottes so das „Absteigen bis zur Hölle" in der Nachfolge der Verdemütigung Jesu am eigenen Leibe erfuhren, wie sie es beschreiben, wie tief muß da erst Maria in das Weh des Heilandes eingetaucht sein, gnadenhaft und schmerzhaft, Maria, auf die das Bibelwort „daß ihr an Christi Leiden teilhabt" (1. Petr. 4:12) sich siebenfach bezieht. Es kann schon sein, daß, genau so wie Jesu Kreuzesverdemütigung ewig geschrieben bleiben wird, auch Marias Verdemütigung ewig erwähnt bleiben wird — durch das Schweigen der Hl. Schrift.

Die Kirche zögert nicht, auch auf die Schmerzensmutter die Prophezeiung der Klagelieder Jeremias anzuwenden, die sich eigentlich nur auf Christus bezieht: „Ihr alle, die ihr des Weges geht, schaut her und seht, ob da ein Schmerz ist wie meiner, der mir ward angetan, mir, die der Herr mit Gram erfüllte" (Klgl. 1:12).

Sieben Schmerzen schreiben wir

der Gottesmutter zu. Sieben ist eine heilige biblische Zahl. „Siebenfach rächt Gott" (Gen. 4:24), „siebenfach" straft Er das Lästern (Ps. 78:12), das heißt schwer. „Siebenzigmal siebenmal" sollen wir verzeihen (Matth. 18:22), das heißt immer. Und zweimal sieben und noch hunderttausendmal mehr — Hundertvierzigtausend — ist die Zahl der Besiegelten im Himmel (Offenbarung 7:4), das heißt unübersehbar groß.

Und „Sieben Schmerzen" heißt voll der Schmerzen.

Es ist schon wahr, daß durch die Sünde Schmerz und Tod in die Welt gekommen sind (Röm. 5:12). Unwahr ist, daß Schmerz und Weh immer Gottes hartes Bestrafen des Bösen ist, das der Leidende getan. In Christus war keine Sünde, und Maria ist beides, die von der Erbsünde Unbefleckte und die von persönlicher Schuld Unberührte. Und doch war kein größeres Leid als das des Heilandes, und nach Jesu Kreuz kein bitterer Schmerz als der Mariens.

Es hätte uns Gott durch die Allmacht Seines vergebenden Wortes erlösen können. Warum Sein Ratschluß die Erlösung durch das Kreuz mit seinen Leiden erwählt, ist uns Menschen genau so unergründlich wie die ewigen Tiefen der Liebe Gottes es uns immer bleiben werden. Die Liebe Gottes — das ist der unendliche Gott selbst. Wir wissen, daß wir nie zur vollen Ähnlichkeit mit den göttlichen Unendlichkeiten erhoben werden können. Wir wissen aber auch, daß wir sehr ähnlich werden können dem Mensch gewordenen Gott in Seinem erlösenden Leid und in Seiner Herrlichkeit. Ja, unser Ähnlichsein mit Seinen Leiden bewirkt unser Ähnlichwerden mit Seiner Herrlichkeit.

Deshalb sind Kreuz und Weh nicht Fluch — sie sind der große Segen der Verwandlung des Menschen in das Sohn-Sein des Vaters. Kreuz und Leid kommen uns, „daß nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir" (Gal. 2:20). Christus, so wie Er hier auf Erden war: Ein Dornengekrönter, selbst noch nach der Auferstehung ein mit den Wunden des Kreuzes Gezeichneter.

Dieser Dornenkrone wegen hat Gott die Menschheit Christi auch „so hoch erhoben" (Phil. 2:9). Wird Er auch uns erhöhen bis zur vollen Teilnahme an der Herrlichkeit Christi.

So hat Er Maria erhoben, die Mutter der Sieben Schmerzen. Erhoben zur Königin aller Martyrer und Heiligen, zur Königin der Nachfolge Jesu in Seinem Schmerz.

Kein Weh geht verloren, das getragen ist um Christi willen. –

Vater Hillekamp und sein Sohn

von Josef Hachmann

Man täte Anton Hillekamp unrecht, wenn man von ihm sagte, daß er ein unordentlicher Mann gewesen wäre. Seit fast zwei Jahrzehnten stand er als Dreher in der Eisenbahnwerkstätte und hatte sich in dieser langen Zeit nichts zu schulden kommen lassen. Er war auch beliebt, sowohl bei seinen Vorgesetzten als auch bei seinen Arbeitskameraden. Denn er war fleißig und gewissenhaft, half stets aus, wo es nottat, und erwies jedem gern eine Gefälligkeit.

Auch sonst war mit dem Dreher Anton Hillkamp gut auskommen. Mehrere Vereine zählten ihn zu ihrem Mitglied, und wenn er an seinem freien Samstagnachmittag im Kegelklub erschien, wurde er stets mit einem Hallo empfangen.

Aber niemals war er ausgelassen und legte auch Wert darauf, immer wieder rechtzeitig zu Hause zu sein. „Das bin ich meiner Familie schuldig", pflegte er zu sagen. Niemals auch trank er bei solchen Gelegenheiten mehr, als ihm zuträglich war.

Schon diese Charakterfestigkeit läßt erkennen, daß Anton Hillekamp kein schlechter Familienvater war. Er liebte seine Frau und seine Kinder, sorgte gut für sie und ließ ihnen nichts abgehen, was er für notwendig hielt.

So lebte die Familie Hillekamp in Frieden und Eintracht. Und dennoch wußten die Nachbarn zu erzählen, daß Anton Hillekamp zuweilen in Zorn geriet und seine Stimme bis zu ihren Ohren drang. Das war immer dann der Fall, wenn Anton Hillekamp seine Würde als Vater und Familienoberhaupt angetastet fühlte. In diesem Punkte war er überempfindlich, und es war ihm unfaßbar, wenn ihm seine Kinder nicht aufs Wort gehorchten. Da kannte er keine Nachsicht und litt auch keine Widerrede. „Wenn die Kuh die Treppe raufgeht, dann darfst du sagen: ‚Kuh fall nicht'!" hörte ich ihn eines Tages zu einem widerspenstigen Kinde sagen, „aber wenn ich dir etwas befehle, dann hast du zu gehorchen, verstanden?"

Wenn man mich nun fragen würde, wie der Dreher Anton Hillekamp es mit seinem Glauben hielte, so käme ich in Verlegenheit. Man konnte ihn nicht unreligiös nennen, und er hätte es auch sehr übel aufgefaßt, wenn ihm jemand gesagt hätte, daß er nicht katholisch wäre. Denn er kannte seinen Katechismus besser als mancher andere und wußte zur rechten Zeit auch einen Bibelspruch anzubringen. Besonders gern schwärmte er in religösen Gefühlen, denen er Ausdruck verlieh, wenn er mit seiner Frau in der Dämmerung des Abends zusammensaß. Es waren meistens nicht viel mehr als allgemeine Redensarten, die er von sich gab, und die er vorzutragen beliebte mit einer Sentimentalität, die in merkwürdigem Gegensatz zu dem sonst so nüchernen Manne stand.

Seine Frau aber litt unter dieser Gewohnheit ihres Mannes. Denn ihr sicherer Instinkt hatte längst herausgefunden, daß ihr Mann mit diesen Schwärmereien nur sich selbst zu täuschen und sein Gewissen zu beruhigen suchte. Denn es muß gesagt werden, daß Anton Hillekamp es mit den Pflichten als Katholik nicht ernst nahm.

Obschon er darauf hielt, daß seine Kinder eine gute religiöse Erziehung genossen, und er es ihnen nicht durchgehen ließ, wenn sich das eine oder andere vor der Christenlehre, einer Prozession oder einer sonstigen religiösen Veranstaltung drücken wollte, so war er selbst doch schon seit Jahren nicht mehr zur Beichte gegangen, wie er auch schon seit Jahren die Sonntagsmesse versäumte. Er machte sich nämlich vor, daß die Kirchengebote, in denen diese Verpflichtungen ausgesprochen sind, nicht so wichtig zu nehmen wären, und wurde sich wohl kaum bewußt, welcher massiven Dummheit er mit dieser Ansicht Raum gab. Denn es dürfte doch wohl jedem, der guten Willens ist, klar sein, daß die Kirchengebote nichts anderes sind als die näheren „Ausführungsbestimmungen" zu den Geboten Gottes.

Anton Hillekamp schien mit seinem Standpunkt auch selbst nicht ganz im reinen zu sein; jedenfalls war es auffallend, daß er, der sonst seiner Frau gegenüber keinerlei Geheimnisse hatte, diese Weisheit für sich behielt und sie selbst in seinen Dämmerstunden mit keinem Wort erwähnte.

Eines Samstagabends aber, als er wieder in religiösen Gefühlen schwärmte, wagte es seine fromme, aber etwas schüchterne Frau, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der nächste Tag ein Sonntag wäre und daß er ihr eine große Freude machen würde, wenn er mit ihr zur heiligen Messe ginge. Das kam nun dem guten Anton verteufelt quer, aber schließlich war er nicht gewohnt, seiner Frau auszuweichen. „Das mit der sonntäglichen Messe ist nicht so ernst zu nehmen", erwiderte er, „man kommt seinem Herrgott ebenso nahe, wenn man beispielsweise eine Wanderung in seine schöne Natur macht. Ich wenigstens kann, wenn ich so allein durch die Wälder spaziere, andächtiger sein, als in der Kirche, wo man dauernd gestört wird."

Seine Frau war von dieser Antwort sehr unangenehm berührt. Denn sie hatte bis jetzt geglaubt, es wäre nur eine gewisse Trägheit, die ihren Mann von der Sonntagsmesse abhielt. „Aber es heißt doch im dritten Gebot: Gedenke, daß du den Sabbat heiligst", führte sie an. Doch schon dieser bescheiden vorgetragene Einwurf ging dem rechthaberischen Manne gegen den Strich: „Ach was, das dritte Gebot ist Unsinn", sagte er gereizt. Er hatte es lauter ausgesprochen, als er beabsichtigte und ahnte nicht, daß dieses voreilige Wort der langmütige Gott zum Anlaß nahm, um dem Dreher Anton Hillekamp klar zu machen, daß alle Vaterwürde auf kurz oder lang zu einem Zerrbild wird, wenn die Reden des Vaters mit seinen Taten nicht in Einklang stehen.

DER HUND

Der Hund, den die Sowjets mit Sputnik II zu Versuchszwecken in den Weltraum schleuderten, ist tot. Wie nie ein Hund zuvor wurde er von erschütternder, protestierender, ja sogar betender Anteilnahme der Menschen begleitet, deren Erde er umkreiste.

Jeder Mensch wird Mitleid für den Sputnik-Hund empfunden haben. Jeder denkende und unverbogene Mensch wird auch nachdenklich geworden sein — angesichts jener weltweiten Bewegung und Proteste, die das Mitleid zu einem einzigen Hund entfachte.

Ist das in diesem Falle noch Menschlichkeit oder Beweis dafür, daß das Zeitalter der Barbarei angebrochen ist? Die Sowjets schickten einen Hund auf die Todesfahrt und wurden empört des Mordes an der wehrlosen Kreatur angeklagt. Die Sowjets schicken seit vier Jahrzehnten Millionen von Menschen, ganze Völker, in Tod und Sklaverei und werden immer noch — mitten unter uns — in aller Gelassenheit als vertrauenswürdige Partner in einer besseren Welt von morgen propagiert.

Diktatoren und KZ-Kommandanten ließen kalt und brutal wehrlose Menschen umbringen, aber erblühten in Liebe zu ihrem Hund . . .

Unsere Welt ist verloren, wenn in ihr der Hund, das Tier, über dem Menschen rangiert — dem Menschen, dessen Gestalt Christus, der Sohn Gottes, annahm, um die Welt zu erlösen. (Rö)

Denn genau eine Woche später gab der Vater Hillekamp seinem Sohne Ludwig den Auftrag, zum „Goldenen Lamm" zu gehen und den dort versammelten Kegelbrüdern mitzuteilen, daß er nicht kommen könne. Es war ein lächerlicher Auftrag, und es war bisher auch Vater Hillekamps Gewohnheit nicht gewesen, seine Abwesenheit im Kegelklub entschuldigen zu lassen. Aber er hatte bemerkt, daß sein Ältester in den letzten Tagen eine merkwürdige Widerspenstigkeit gegen seine Anordnungen gezeigt hatte, und es hatte ihn wohl — weiß Gott warum — plötzlich die Lust angewandelt, durch diesen an sich unnötigen Auftrag zu prüfen, wie weit er mit seinen Vermutungen recht hatte.

Der fast 15jährige Ludwig, der eben dabei war, sein Fahrrad zu dem morgigen Sonntagsausflug zu flicken, bewegte keine Miene, sondern prüfte, ohne ein Wort zu sagen, in Seelenruhe weiter, ob der Schlauch noch luftdicht war. Der Vater glaubte, sein Sohn habe ihn nicht verstanden und wiederholte seinen Befehl. Aber noch immer rührte sich Ludwig nicht und hielt es nicht einmal für notwendig, sich aus seiner gebückten Stellung aufzurichten. Da ging Vater Hillekamp zu ihm: „Hast du denn keine Ohren?" schrie er ihn an. Jetzt erst richtete sich der Junge auf und sah seinen Vater an: „Doch, ich habe schon Ohren, darauf kannst du dich verlassen", sagte er. Mit einer Stimme, die dem Vater fremd klang. „Aber ich sehe nicht ein", fuhr Ludwig fort, „warum ich dort hingehen soll. Die werden schon merken, wenn du nicht da bist." Das nun hatte der Dreher Anton Hillekamp nicht erwartet. Aber er hielt seinen Zorn zurück; denn er hatte Mühe, dem Blick seines Sohnes stand zu halten, weil es ihm schien, als wenn sein Junge ihn nicht mehr so ganz ernst nähme. „Wenn ich dir etwas befehle, Ludwig", sagte er in mildem Tone, „so hast du nicht zu meckern, sondern zu gehorchen."

„Warum?" fragte Ludwig. Weiter nichts. Und stand wie auf der Lauer nach einer Antwort.

„Warum?" sagte der Vater, „warum? Ganz einfach deshalb,

weil ich dein Vater bin."

„Sehe ich nicht ein", sagte Ludwig und sah seinen Vater wieder an mit jenem seltsamen Blick, der den Vater in Unruhe versetzte.

Anton Hillekamp überlegte. Was ist denn plötzlich in diesen Bengel gefahren, dachte er. Er hätte keinen Augenblick gezögert, seinem Sohn eine kräftige Ohrfeige zu versetzen, wenn er nicht das sichere Gefühl gehabt hätte, daß auch eine Ohrfeige in diesem Falle nichts genutzt hätte. Deshalb entschied er sich, die Anlage auf religiöser Grundlage zu lösen.

„Siehst du nicht ein?" wiederholte er seines Sohnes Worte. „Sag mal, Freundchen, hast du eigentlich noch nichts von einem vierten Gebot gehört?"

„Ja", sagte Ludwig, „habe ich: Du sollst Vater und Mutter ehren und so weiter, aber das ist Unsinn."

Vater Hillekamp war starr und im nächsten Augenblick keines Wortes fähig: „Hör mal, Junge", sagte er dann beinahe kleinlaut, „wie kommst du denn dazu, so etwas zu behaupten?"

„Das habe ich von dir" antwortete Ludwig.

„Von mir?"

„Natürlich. Denn wenn das dritte Gebot Unsinn ist, dann sind alle Gebote Unsinn. Auch das vierte. Das ist doch wohl klar." Sagte es und begann, als wäre nichts vorgefallen, sein Fahrrad weiter zuflicken.

Seinem Vater aber war mit einem Schlage seine unhaltbare Lage klar geworden. Denn es war offenbar, daß sein Sohn Ludwig gehört hatte, wie er am vergangenen Samstag bei seiner Frau über das dritte Gebot urteilte. Er zog sich geschlagen zurück und ging in sein Zimmer. Gebückt und mit schmerzdurchfurchtem Gesicht.

Am folgenden Sonntagnachmittag ließ der Dreher Anton Hillekamp seinen Sohn zu sich rufen. Ludwig traf ihn, wie er in seinem Zimmer am Tisch saß. Sein Kopf war gesenkt, und sein Atem ging schneller, was auf eine große Erregung schließen ließ, so daß der Sohn jeden Augenblick einen Zornesausbruch erwartete. Aber Anton Hillekamp kämpfte nicht mit seinem Zorn, sondern mit seinen Tränen. Und schwieg. Lange. Dann stand er auf: „Ludwig", sagte er, „ich hoffe, du wirst inzwischen eingesehen haben, daß du dich gestern nicht richtig benommen hast."

Der Sohn schwieg.

„Aber ich habe dich nicht rufen lassen, um dir einen Vorwurf zu machen; denn auch ich habe mich nicht richtig benommen."

Der Sohn schwieg.

„Aber du siehst, ich habe es bereut und war heute morgen wieder in der heiligen Messe."

Der Sohn schwieg.

„Ich erwarte von dir, mein Junge", fuhr der Vater fort, „daß auch du bereust und in Zukunft das vierte Gebot Gottes wieder anerkennst, wie ich wieder das dritte anerkannt habe."

Der Sohn erhob sich: „Ja, Vater", sagte er, „ich verspreche es dir." Er sagte es ganz schlicht, aber aufrichtigen Herzens und ging dann still hinaus. –



Um Vollendung

O Gott, Du bist Leben, Weisheit, Wahrheit und Güte und Seligkeit, Du bist das Ewige, das allein wahre Gute.

Mein Gott und mein Herr. Du bist meine Hoffnung und meines Herzens Freude.

Ich bekenne es und danke Dir, daß Du mich nach Deinem Ebenbild erschaffen hast, damit ich all mein Denken auf Dich richten und Dich lieben soll.

Herr, mache daß ich Dich recht erkenne, daß ich mehr Dich liebe und in Freuden besitze. Und weil ich in dem Leben hienieden diese Seligkeit nicht voll gewinnn kann, so laß sie wenigstens Tag für Tag in mir wachsen, bis sie sich ganz erfüllen wird in dem Leben, das da kommt.

Hier wachse die Erkenntnis Deiner und dort laß sie vollendet sein. Hier laß meine Liebe zu Dir wachsen, und dort laß sie reifen: auf daß meine Freude hier groß sei in der Hoffnung und dort vollendet im Genusse. Amen.

Hl. Anselm von Canterbury

Aus unseren Gemeinden



Toronto, Ont. — Die Generalversammlung des Kreditvereins der deutschen, katholischen Gemeinde von St. Patrick, fand am Samstag, den 18. Januar, abends acht Uhr statt. So geordnet vollzog sich dieselbe, einschließlich der Wahl, daß zwei Stunden später die Anwesenden zum gemütlichen Teil des Abends übergehen konnten. Die gutbesuchte Versammlung ersah aus dem Finanzbericht, daß das verflossene Geschäftsjahr gut ausgefallen war. Zum Umsatz kamen $625-098.00; der Zinsfuß für die Sparer konnte von 3% auf 3⅓% erhöht werden. Die Mitgliederzahl stieg von 879 in 1956 auf 921 in 1957. Die Neuwahlen gingen reibungslos von statten. Zwei Herren schieden aus: Herr Peter Groß, (Kontrollkommittee) und Herr Valentin Manz, aus dem Kreditkommittee. Letzterer wurde durch Herrn Emil Metka ersetzt. Herr Anton Wekkerle trat als neues Mitglied an Stelle von Herrn Groß in den Vorstand.

Außer diesen zwei Neubesetzungen blieb der alte Vorstand im Amt. Wir haben also als Bord of Directors die Herren: John Janson, letztjähriger Präsident, Henry Westen, Schriftführer, Anton Sauer, Geschäftsführer und Kassierer; Frank Chastkovich, Joe Leilich. John Hermann, Frank Koch, Matthias Lemche, Matthias Andriotta. Das Überwachungs kommittee besteht aus den Herren: John Reichert, Victor Zikovitz, Anton Weckerle. Das sehr verantwortungsvolle Kreditkommittee funktioniert durch die Herren: Peter Repp, Joe Tucker und Emil Metka.

Der Kreditverein wurde vor 17 Jahren von dem damaligen Priester der Gemeinde, dem hochw. Pater Daniel Ehman, C.Ss.R., gegründet. — F. Kaeble.

Windsor, Ont. — Die deutsche katholische St. Michaelsgemeinde verzeichnet für das Jahr 1957 Taufen: 73 (darunter 5 Erwachsene); Trauungen: 26; Begräbnisse: 9. Fünf Erwachsene empfingen das hl. Sakrament der Firmung. — Im Frühjahr dieses Jahres werden deutsche Exerzitien für die Frauen der Gemeinde gehalten.

Vancouver, B. C. — Wer nach Vancouver kommt, darf nicht versäumen die schöne Kirche unserer deutschen Gemeinde, die Kirche der Heiligen Familie, 1896 East Avenue 32, zu besuchen. Vancouvers Gemeinde darf sich rühmen, einen der besten katholischen Kirchenchöre der Stadt zu haben. Wir haben dort Seltenheiten gehört: Ein altes lateinisches Marienlied, die Komposition auf verschlissenem Papier aus Odessa, Rußland, mit nach Canada gebracht, komponiert, wie wir uns zu erinnern glauben, vom ehemaligen Domorganisten Odessas, ein Deutscher, wurde während der Opferung vom Chor gesungen. Wenn man es hört, weiß man wieder: Gott hat uns Deutschen unser uns ganz eigenes Gemüt gegeben. Wo sein Atem säuselt, da fühlen wir uns ganz warm daheim — bei Gott.

Reward, Sask. — Der älteste deutsch-katholische Seelsorger Canadas ist Pater Karl Groetschel O.M.I., Pfarrer der Rosenkranzgemeinde zu Reward, Sask., in der offenen Prärie des Westens. Pater Groetschel ist am 11. September 1870 in der Diozese Olmütz geboren, steht heute also im 88. Lebensjahr. Er amtiert immer noch als Pfarrer der fast ganz deutschen Rosenkranzgemeinde. Pater Groetschel's Kirche ist auch Marienwallfahrtsort unserer deutschen Katholiken der großen St. Josephskolonie in der Diözese Saskatoon.

Goodsoil, Sask. — Goodsoil ist die nördlichst gelegene deutsche Gemeinde Saskatschewans. Vom 1. bis 10. Dezember vorigen Jahres wurden dort geschlossene Exerzitien für die Jugend, die Frauen und die Männer der Gemeinde abgehalten. Die Exerzitien für die Männer begannen mit einer englischn Predigt. Gleich nach der Predigt wurde der Exerzitienmeister von den Anwesenden gebeten, doch lieber deutsch zu predigen. So gab es in Goodsoil deutsche geschlossene Exerzitien für Männer.

Saskatoon Sask. — Am 3. Januar wurde das neue „Queens" Exerzitienhaus der Oblaten der St. Marienprovinz in Saskatoon eröffnet. Wir haben somit drei Exerzitienhäuser hier in Canada, in denen auch deutsche geschlossene Exerzitien abgehalten werden. Das neue „Queens" Exerzitienhaus hat Raum für 35 Teilnehmer.

Regina, Sask. — Die Mitglieder des Frauenvereins der deutschen St. Mariengemeinde zu Regina, Sask., haben beschlossen, im Marienboten eine neue Burse für arme Priesterstudenten zu eröffnen. So lange der Marienbote besteht, und das sind über 25 Jahre, konnte er sich immer der ganz besonderen Fürsorge der Frauen von St. Marien, Regina, erfreuen. Kardinal McGnigan sprach in Toronto über die Tradition der deutschen Katholiken Canadas, die Kirche mit Priestern zu versorgen. Hier gab der Frauenbund von St. Marien den Anfang, wieder einmal etwas Positives für Priesterberufe aus deutschen Familien zu tun. Wir laden alle Frauenvereine unserer deutschen Gemeinden ein, hier mitzumachen. Die neue „U.L.F. von Guten Rat" Burse (siehe letzte Seite des Marienboten) ist ein Werk unserer Frauen. Das Ziel ist weit und hoch, ist jedoch keine Unmöglichkeit. Es war immer und es muß Tradition unter uns bleiben: Der Kirche Priester zu schenken!

Silberjubiläum — Drei unserer Priester können dieses Jahr ihr silbernes Priesterjubiläum begehen. Es sind das die Patres: Noah Warnke O.M.I., Leipzig, Sask., und Franz Otterbach O.M.I., Pfarrer von Salt Lake, Sask., geweiht am 9. April 1933 in Hünfeld, bei Fulda, Deutschland, und P. Gottfried Kuckartz O.M.I., aus Saskatoon, Sask., geweiht am 16. Juli 1933 in Rom. Pater Noah Warnke O.M.I. ist vielen der Neueinwanderer wohlbekannt, Jahrelang stand er im Dienst der canadisch-katholischen Einwanderung, mit Diensträumen in Bremen, Deutschland. –

Bitte: Neue Leser werben; Berichte einsenden

Aus der katholischen Welt

Vatikan — Papst empfing über 860 000 Menschen. Papst Pius XII. gewährte im Jahre 1957 797 Privataudienzen und empfing 64 000 Personen in besonderen und 800 000 in allgemeinen Audienzen. Insgesamt hielt Pius XII. in den letzten zwölf Monaten 98 Ansprachen, davon 38 in Französisch, 24 in Italienisch, 15 in Englisch, 11 in Spanisch, sechs in Deutsch und je zwei in Portugiesisch und Lateinisch. Außerdem veröffentlichte er vier Enzykliken und eine Apostolische Konstitution. In Reden und Ansprachen befaßte sich der Papst u. a. mit Fragen der Anästhesie (24. Februar), der Automation (7. Juli) und mit den Problemen der Christlichen Arbeiterjugend (25. August). Richtungweisend waren auch seine Ansprachen an die Generalkongregation der Gesellschaft Jesu (10. September), an den Weltverband der katholischen weiblichen Jugend (29. September), an den Weltkongreß für Laienapostolat (5. Oktober) und zur Eröffnung der neuen Sendezentrale des Vatikansenders (27. Oktober). An Enzykliken veröffentlichte der Papst im Jahre 1957 am 21. April „Fidei donum" über die gegenwärtige Lage der Missionen in Afrika, am 18. Mai „Inviciti athletae" zum 300. Jahrestag des Martyriums des hl. Andreas Bobola, am 2. Juli „Le pelerinage de Lourdes" zur 100-Jahr-Feier der Erscheinung der Gottesmutter in Lourdes, und am 8. September „Miranda prorsus" über Film, Funk und Fernsehen. Mit der Apostolischen Konstitution „Primo exacto" vom 20. November gewährte der Papst besondere Ablässe zum Lourdes-Jubiläum.

Kardinal Mimmi Nachfolger von Kardinal Piazza. — Papst Pius XII. hat den Erzbischof von Neapel, Kardinal Marcello Mimmi, zum Sekretär der Konsistorialkongregation ernannt. Kardinal Mimmi wird Nachfolger des kürzlich verstorbenen Kurienkardinals Adeodato Giovanni Piazza. Die Konsistorialkongregtion hat die Geschäfte vorzubereiten, die im Konsistorium erledigt werden. Der Kongregation obliegt ferner u. a. die Errichtung von Bistümern und Kapiteln, die Führung des kanonischen Prozesses über die Bischofskandidaten und die Oberaufsicht über die Verwaltung der Bistümer. Präfekt der Konsistorialkongregation ist der Papst.

Seligsprechungsprozeß für deutsche Ordensfrau — Die Ritenkongregation befaßte sich mit der Prüfung der Tugendhaftigkeit der deutschen Ordensfrau Maria Anna Johanna Franziska Droste zu Fischering. Der Seligsprechungsprozeß läuft bereits seit 1941. Die Ordensfrau wurde 1863 in München/Westfalen geboren und trat 1888 in die Kongregation vom Guten Hirten ein. 1894 erfolgte ihre Versetzung nach Porto in Portugal, wo sie als Oberin der deutschen Niederlassung ihrer Kongregation vorstand. Schwester Franziska Droste zu Fischering starb am 8. Juli 1899. Der Bischof von Porto leitete den Informativprozeß für die Seligsprechung der deutschen Ordensfrau ein.

Ungarn — Die Lage der katholischen Kirche in Ungarn verschärft sich offensichtlich ungeachtet der „Ordensverleihung" an Erzbischof Grösz. Diesem muß — soweit sich das von außen beurteilen läßt — bescheinigt werden, daß er bislang klug und wahrscheinlich faktisch durchaus richtig gehandelt hat, indem er für die Kirche in Ungarn zu retten bestrebt war, was gerettet werden konnte. Aber nun verlangt das kommunistische Regime anscheinend mehr von der Kirche: das klare Bekenntnis zum kommunistischen Staat. Man darf gespannt sein, wie die Dinge sich weiter entwickeln. Fest steht allenfalls: die Kommunistische Partei Ungarns hat seit Oktober 1956 60 Prozent ihrer Mitglieder verloren. Das Kadarregime ist ganz und gar auf Bajonetten Moskaus aufgebaut und kann sich ohne diese nicht halten.

Vatikan — „Osservatore" warnt vor der „Bewegung für moralische Aufrüstung". – Zu der oft wiederholten Feststellung der „Bewegung für moralische Aufrüstung", daß Katholiken frei mit ihr zusammenarbeiten und Mitglieder der Bewegung werden könnten, hat der „Osservatore Romano", die offiziöse Tageszeitung des Vatikans, kürzlich in einem längeren Artikel Stellung genommen. Darin heißt es, daß diese Feststellung „mit großer Zurückhaltung" aufgenommen werden müsse. Die Bewegung, die 1909 von dem lutherischen Geistlichen Dr. Funk Buchman ins Leben gerufen wurde, vereinfache und verdunkle in den nicht-christlichen Ländern oft sogar die wesentlichen religiösen Prinzipien so stark, daß dadurch die Gefahr eines religiösen Indifferentismus oder einer Vermischung aller sich widersprechenden religiösen Überzeugungen gegeben sei. Dies geschehe zur besseren Verwirklichung des Zieles der Bewegung zum Beispiel im Fernen Osten und in Afrika. Unter Bezugnahme auf das Verbot zur Teilnahme an dieser Bewegung, das bereits von mehreren Bischöfen ausgesprochen wurde, weist der „Osservatore" auf eine Anweisung des Heiligen Offiziums hin, die 1955 an alle Bischöfe gegeben wurde. Darin wird es allen katholischen Geistlichen untersagt, an Veranstaltungen der Bewegung teilzunehmen. Ferner sollen Laien keine führenden Stellungen in der Bewegung bekleiden. Diejenigen, so schließt das Blatt des Vatikans, die ihre Kräfte für die Erneuerung der Welt einsetzen wollten, hätten auch die strenge Pflicht, ihre Aufmerksamkeit auf die genaue Beobachtung und Reinerhaltung der kirchlichen Lehre zu richten.

Deutschland — „Rotbuch der verfolgten Kirche" in Deutsch. – „Das Rotbuch der verfolgten Kirche", eine Dokumentensammlung über die Kirchenverfolgung in allen Ländern, erscheint jetzt in deutscher Ausgabe im Paulus-Verlag, Recklinghausen. Die Übersetzung besorgte Prälat Professor Dr. Kindermann (Königstein/Taunus). Das Rotbuch, das im Auftrag der Internationalen Kommission für die Verfolgte Kirche herausgegeben wird, erschien bisher in italienischer, französischer, spanischer und englischer Fassung. Die Dokumente über die Kirchenverfolgungen, insbesondere in den östlichen Satellitenstaaten, reichen bis in die jüngste Zeit.

Maßnahmen gegen Illustrierte? — Scharfe Maßnahmen gegen Illustrierte kündigte der saarländische Kultusminister Dr. Röder für den Fall an, daß die freiwillige Selbstkontrolle der Illustrierten kein befriedigendes Resultat zeigen sollte. Er beantwortete damit einen Protest von rund 10 000 Frauen der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften des Dekanates Ottweiler/Saarland. Diese hatten sich in einer Entschließung gegen das Überhandnehmen von Schmutz und Schund in den Illustrierten gewandt.

Kommunistische „Ziviltaufe" — Der Gemeinderat des französischen Ortes Vizele (Isère) hat beschlossen, eine sogenannte „Ziviltaufe" für die Kinder atheistischer Eltern einzuführen. Auf Anordnung des kommunistischen Bürgermeisters sollen diese Eltern mit ihrem Kind auf dem Bürgeramt erscheinen, wo der Bürgermeister ihnen und ihren Freunden, die sie als Paten bestimmt haben, einen Text zum Unterschreiben vorlegt. In diesem Text heißt es, daß die Eltern ihre Kinder unter den Schutz der republikanischen Gesetzmäßigkeit stellen und daß der Pate oder die Patin sich verpflichten, beim Ableben der Eltern deren Stelle einzunehmen und die Erziehung der „im Kult der Einheit und Brüderlichkeit getauften" Kinder zu überwachen.

Mutter schreibt aus Sibirien

Nach 12 Jahren die erste hl. Messe

Das Passauer Bistumsblatt veröffentlichte den Brief einer volksdeutschen vierundsiebzigjährigen Mutter an ihre Kinder in Deutschland, einen Brief, der Zeugnis gibt, was der gottlose Bolschewismus unschuldigen deutschen Menschen zugefügt hat. Zugleich spricht er von dem starken Glauben leidgeprüfter Menschen und ihrer ungebrochenen Hoffnung. Der Brief lautet:

Grüß Euch Gott und Gelobt sei Jesus Christus. Meine lieben Kinder Georg, Maria und all eire Kinder, meine Enkelkinder Florentine, Eugenia, Regina und die kleine Viktoria.

Heite mechde ich Euch miteilen, daß ich eihren lieben Brief vom 15. 9. dangend erhalten habe. Ach liebe Kinder, wan, wan werd dise Stunde schlagen, wo ich Eich nochmals sehen darf. Ich habe imer gebetet, das der Herrgott uns doch schenkt, einmal seinem Hl. Opfer beiwonen zu kennen und die Hl. Kommunion zu empfangen, und er hat uns erhört.

Vor 3 Wochen war ein Priester aus Litauen bei uns und in unserer armen Stube hat er dreimal morgens früh die hl. Messe gelesen. Was das eine große Freide vür uns kath. Menschen nach 12 Johren witer beichten und Jesus Christus zu empfangen. Kent ihr es euch tenken, nein, das kent ihr nich, ihr habt ja Jesus Christus den ganzen Tag in eirer Mite. Ach war das vür uns eine Gnade. Du, liebe Maria, schreibst mir, das dein Kind im Johr 59 im Steiler Kloster eingekleidet wird und ich bestimt dann schon bei eich bin, wen der grose Tag kommt, wo mein liebs Enkelkind Eugenia als Braut Christi for den Altar drit. Jo, füleicht schaue ich auch fon der Ewigkeit schon auf diesen grosen Tag, denn ich bin alt mit 74 Johre. Im Sibirischen kalten Winder ich tu imer so ser frieren. Christin konn nicht sofil heizen, wie es nötich were. Jetzt, liebe Kinder, dange ich eich für das Paget, das ich bekomen habe. Du schreibst, liebes Kind, es ist von der Caritas. Jo, möge Gott alle segnen, die uns armen Menschen sofül Freide machen. Aber, liebe Kinder, wen ihr mir witer was schigen kentet, dan bitte ich um warme Kleider, ich friere so sehr. Haben gehört, daß Adenauer wider eier Vater ist, ach, er wird uns armen deutsche Menschen nicht verlassen. Wir sezen alle Hoffnung auf Gott und ihn. Die wolen ein hoher Preis vür uns, aber wir glauben, ein Vater A. wird ihn bezahlen, damit wir endlich heimgomen. Ihr schreibt, ich sol ans Rote Kreiz schreiben. Habe sie so gebeten, sie solen mich alte arme Frau doch zu ihren Kindern lassen. Auch an H. Bulganin habe ich geschrieben und gebittet, aber bis jetzt nichts begonnen. Ob ich überhaupt Antwort bekom? Habe 500 Rubel zusamengespart vür die Reise, aber man sagt mir, das reicht nicht. Bis Moskau zum H. Haas reicht es und der hilft mir dan weiter. Wen ich nur mal faren kente. Und nun gute Nacht, vergest eire arme alte Mutter nich in Sibirien. Betet für mich.

Gott segne eich. Eire Mutter.

Dankgebet

O Gott der Güte und des Erbarmens,
Neige Dich zu mir in dieser Stund',
Daß ich Dir danke für das Leben und die Liebe,
Daß ich Dir danke aus Herzensgrund,
Für all die Gnaden meines Lebens,
Für Freud und Leid,
Für Dich slber, o Gott meines Herzens,
Dank ich Dir jetzt und in Ewigkeit.

Gebet für die Heiden

O Heiland der Welt, erbarm Dich der Völker,
Die im Finstern und Todesschatten versinken.
Laß Dein Licht sie erleuchten,
Mach sie von Deiner Liebe trunken.
Sie kennen Dich nicht:
Zeig ihnen Dein Wesen und Dein Gebot,
Daß Deinen Spuren sie folgen
In Freude und Not.

Gebe zum Lieblingsjünger

Sankt Johannes, du Liebling des Herrn,
Du großer Apostel und Seher zugleich,
Erfleh uns die Liebe, die tiefe, weite,
Zu Christus dem König und zu Seinem Reich
Hilf uns zu lieben das Heilandsherz,
Mache uns rein, und treu auch und fromm,
Daß noch im Tode mit bebenden Lippen,
Wir rufen wie Du: „Herr Jesus — komm!"

von einer Ursulinerin aus der Prärie

BAUERN-HAUSSEGEN

Behalt den Hut in deinen Händen,
Und tritt voll Ehrfurcht in das alte Haus.
Von jeder Truhe an den krummen Wänden
Strahlt wunderbar ein Hauch der Liebe aus.
Lavendel duftet aus der Dielenfuge,
Noch liegt der Mutter Linnenzeug im Schrank;
Ein Strauß von Gold und Silber steht im Kruge,
Daraus der Vater bei der Hochzeit trank.
Hoch unterm Dache hängt der Ahne Spindel,
An blassem Bande eine Locke Flachs,
Ein Kreuz von Elfenbein und eine Windel,
Die Erbverbriefung mit dem Siegelwachs.
Aus steifen, rußgeschwärzten Rahmen
Sehn die Verstorbenen auf dich zurück.
Sag in die Stille dankbar ihre Namen,
Und streichle die Gewänder Stück für Stück.
Denn immer noch steigt das Gezitter
Des alten Staubes neu ins Sonnenlicht.
Wie Blumen wechseln in dem Fenstergitter
Ein Greisen- und ein Kinderangesicht.
Und weiter tickt die Uhr im gleichen Schlage,
Und weiter rieselt deiner Sippe Schweiß.
Es schließen um die harten Arbeitstage
Die feierlichen Bräuche ihren Kreis.
Wenn wir vorüber sind, die Mauern
Bestehn, so Gott es will, die ferne Zeit
Und schützen das Geschlecht der Bauern
Von Anfang bis in Ewigkeit. Amen!

Herr, gib mir ein Zeichen!

Erzählung Von Marie-Amalie Freiin v. Godin

Magnus Balder, der Pfarrer von Breitenwang, legte die Feder nieder und verfiel in Gedanken. Er trat vom Schreibpult ans Fenster und schob den Vorhang zur Seite: es war gegen elf Uhr nachts, und nur noch beim Lehrer stach ein Licht in die Nacht. Sonst lag das am Fuße des Kirchberges verstreute Dorf in Ruhe und Finsternis. Schweres Schneegewölk verhing den Himmel: kein Mondschein, kein einziger Stern! Der Pfarrer seufzte. Heute wäre der Anblick eines Sternes ihm Wohltat gewesen, solch schwere Bangnis bedrängte ihn. Warum eigentlich nur? Vor drei Jahren, da er Einzug hielt in diese neue Pfarrei, hatte er in Gotteseifer geglüht und in Zuversicht: jetzt spürte er dies Glühen nicht mehr. Und heute . . . eigentlich war nichts weiter geschehen, als daß dieser Jörg Mathias, dieser dreizehnjährige Anführer unter seinen Schulbuben, der, seit er mit seinem Vater zuzog aus der Stadt, unter den Dorfbuben immer mehr das große Wort führte, laut gelacht hatte, als er, der Pfarrer, über die Heiligkeit des Priestertums sprach. Er hatte ihm das Lachen verwiesen, aber damit war es nicht abgetan. Dies Lachen hallte in seiner Seele nach. Es rührte ihm eine bange Frage auf: War er getreu, oder war sein Opfermut erlahmt? Gab er genug Liebe? Kleinmut wollte Magnus Balder überkommen; ihm schien, er sei nahe daran, in Mutlosigkeit und Stumpfheit zu versinken, da doch die Stunde letzte Hingabe erheischte.

So groß ward mit einem Male des Priesters innere Bedrängnis, daß er zu Gott flehte: Herr, gib mir ein Zeichen, daß Du mich nicht verwirfst! Kaum aber hatte ihm die innere Not diese Worte entrungen, erschrak er. Wer war er denn, um von Gott ein Zeichen zu fordern?

In diesem Augenblicke seiner Zerknirschung stutzte er. Hatte es nicht eben geklingelt? Ja, gewiß, und nun ein zweites Mal. Des Pfarrers alte Haushälterin war taub, Karl, der Mesner, heut über Land. Der Pfarrer nahm sich nicht die Zeit, den Mantel vom Nagel zu nehmen, trotz der eisigen Kälte. Er eilte durch den Gang, darin sein Schritt fast unheimlich widerhallte, hin zur Türe und schloß auf. Er knipste die elektrische Lampe an über der Tür.

Als er ins Freie trat, gab es ihm einen Riß durchs Herz, denn, der da am Türpfosten lehnte, war dieser Jörg Mathias. Er nahm die Kappe nicht ab. Der Pfarrer aber, noch ehe er ein Wort hörte, erzitterte; er wußte, Gott hatte seine vermessene Herausforderung angenommen. Schon begann Er sein Zeichen zu schreiben. Jörg blickte den Pfarrer nicht an, begann aber sogleich zu sprechen: „Da liegt . . . .” Der Pfarrer verspürte schaudernd die Gegenwart des Herrn: „Wo liegt einer und wer?”

Der Junge wies mit dem Daumen über die Schulter nach dem Walde: „Dort auf der Straße. Er lebt noch, aber, mir scheint, nimmer lang!”

Noch immer wandte er den Blick nicht zum Pfarrer. Am liebsten hätte Magnus Balder gefragt: was tust du in der Nacht unterwegs, aber er fragte dies nicht, er wußte, dies alles war für ihn so gefügt. Auf dieser Straße hatte übrigens des Jörg Vater, der Werkmeister, zu arbeiten. Mag sein, der Junge war in Vaters Auftrag verspätet unterwegs.

„Wenn mir lang umeinanderre-



Und fällt ein Schnee aufs winterweite Feld, so haltet ein in eurer Tageseile und wisset, nur noch eine kleine Weile vergeht, dann ist ein Singen in der Welt.
Und wacht ein Stern in einer stillen Nacht, so schaut empor zu seinem reinen Glanze: einst lag ein Kindlein unterm Strahlenkranze, an dessen Ende stand: Es ist vollbracht.
Und geht ein Leid durch euer armes Herz in diesen schweren Tagen, laßt's geschehen, ihr Menschen, hört des Ew'gen Atem wehen über Schnee und Stern und Zeit und Schmerz.

Otto Franz Heinrich

den, is der kaput", sagte der Knabe. Magnus Balder hatte sich durchaus gefaßt, holte schnell das hl. Öl und sagte: „So komm, und wo liegt er? Du sagst verunglückt?" Der Junge unterbrach: „Is scheints in der Finsternis vom Rad g'fallen." Magnus besann sich: „Also los!"

Der Knabe lief hurtig voran, quer durch den Obstgarten, der bergzu ohne Mauer war. Vom Dorf drang kein Laut herauf und kein Schein.

„Halt!" sagte der Pfarrer, „wir brauchen ein Licht; gleich bin ich wieder zurück!" Er ging nochmals nach Hause, nahm eine Laterne, entzündete sie und war schon wieder unterwegs, dorthin, wo Gott ihn rief.

Durch die Bäume strich eisiger Wind, aber der Pfarrer wußte nichts von bitterer Kälte. Vor ihm lief der Junge her. Er mußte sich darauf besinnen, daß der ihm seit einem Jahr das Leben in der Schule zur Bitternis schuf; jetzt fühlte er sich ihm merkwürdig verbunden und eins. Sie hatten nicht weit zu gehen. Im Scheine der Laterne schimmerte die Straße weiß zwischen den Tannen; dann hundert eilige Schritte dorfaufwärts:

„Da liegt er", sagte der Knabe, blieb stehen, ließ den Pfarrer an sich vorbei. Magnus Balder kniete sich neben den Liegenden, hob das Licht und sah einen Mann, einen Dreißiger, einen Straßenarbeiter vielleicht. Aus dem Hinterkopf quoll Blut, das gleich gerann. Kaum fünf Schritte weiter lag auch das Fahrrad, zerbeult und verbogen. Der Verunglückte war sicherlich auf der Straßenglätte ins Rutschen gekommen und mit dem Hinterkopf gegen eine Tanne am Raine geschlagen.

„Jörg, magst du mir tragen helfen?" fragte der Pfarrer sanft. „Da kann er nicht bleiben." Der Junge nickte, rieb seine Hände und kam herzu.

Magnus hatte dem Verwundeten schon unter die Schulter gegriffen; vorsichtig hob er ihn hoch: „Du faßt die Beine", bat er. So haben die zwei, der Priester und der Knabe, den Verunglückten in den Pfarrhof getragen.

Unterwegs besann sich Magnus, was nun geschehen mußte. Nein, die uralte Anna, die weckte er nicht, die wäre doch unnütz. Im Hause schleppten sie den Besinnugslosen in des Pfarrers Schlafzimmer. Das Bett unter dem Bild des Gekreuzigten nahm den Verwundeten auf. Magnus deckte ihn zu.

„Jörg", sagte er, „magst du mirs tun, daß du zum Doktor läufst; ist kaum eine halbe Stunde hin. Ich möcht derweil diesen Ärmsten versehen; er könnt sterben, ehe ich wieder zurück bin. Das darf ich nicht wagen; nimm die Laterne!"

Der Junge stand am Kopfende des Bettes und starrte auf den Verletzten, der neu zu bluten begann. Magnus fuhr fort: „Auch möcht ich ihn verbinden. Ich tät dir den Gang gern abnehmen."

Der Knabe schnitt ihm die Rede ab: „Ich lauf!", faßte die Laterne und war schon aus der Stube. Gleich darauf fiel hinter ihm schwer die eichene Haustüre ins Schloß.

Der Pfarrer nahm eine Schüssel und Wasser und begann die Wunde zu versorgen. War es eine Fleischwunde oder ein Schädelbruch und also große Gefahr? — Der Doktor würde es wissen.

Da er den Notverband angelegt hatte, setzte Magnus sich neben das Bett und faßte die Hand des Verwundeten. Nein, er wußte nicht, war er verloren oder nur betäubt durch den Schlag. Er tastete nach dem Puls: ihm schien, der pochte deutlich und laut. Vorhin hatte er sich kaum noch geregt.

Magnus flehte: „Laß ihn nicht hinübergehen ohne Deinen heiligen Frieden!" Er fügte bei: „Wenn Du ein Leben forderst, lieber Herr, so nimm meines für diese zwei Seelen."

Plötzlich öffnete der Verwundete die Lider. Erschaudernd sah Magnus Staunen in diesem weitfassenden Blick. „Herr, Du Gütiger", betete der Pfarrer, „sei sein Retter!" Der Kranke lallte: „Ich armer sündiger Mensch klage mich an", und versuchte dann das Sündenbekenntnis. „Immer", sagte er dazwischen, „immer hat die Mutter wollen, daß ich zu Ihnen geh. Wie ist es denn geschehen, daß ich heute gekommen bin? Wie bin ich denn da?" Danach ging die wilde Beichte weiter, eine Beichte der vertanen Gotteskindschaft, aber auch des ständigen Heimwehs.

Erschüttert hielt der Priester des Bekennenden Hand. Was hat doch der Herrgott in dieser Nacht für zwei Seelen getan, die Seele des Sünders und die Seele des verzagenden Priesters!

Magnus sprach den Verwundeten los, sagte ihm dann, wie er in diese Priesterkammer geführt worden war; dem Kranken aber schien nichts mehr des Staunens wert. Sollte er sich den Sinn zergrübeln, wie dies Unfaßliche geschah, daß er, der zu einem Kameraden wollte, nun unter dem Gekreuzigten lag, den Pfarrer an seiner Seite? Wo ein Wunder ist, gilt kein Rechnen und Staunen.

Als Magnus sich erhob, in der Kirche das Sanktissimum zu holen, pochte der Knabe an das Tor. Er war dem Arzt vorausgelaufen; in einer Viertelstunde käme auch der Arzt. So geschah es, daß Jörg neben dem Pfarrer kniete, als der dem Verwundeten den Leib des Herrn spendete.

Auch auf seinem trotzigen Knabengesicht war jetzt die Ehrfurcht vor der göttlichen Nähe, die er spürte und nie wieder vergaß.

Er und der Pfarrer, sie hatten zusammen ein Werk getan, das Werk des erbarmenden Gottes als seine Helfershelfer. Jetzt wußte Jörg, daß das Priestertum heilig ist.

Weh und Wonne dreifach fühlen, gab mir ein barmherziger Gott; aber die Grundlage meines Seins ist Seelenheiterkeit. Seid fröhlich alle, die ihr an Gott glaubt, — so lautet mein Lied. Gleichwie die Griechen sich grüßten mit „Freue dich", so empfehle ich der neuen Zeit den Gruß: Sei froh! Sei fröhlich in Gott.

Julius Langbehn

Heimat aus Gottes Hand

Roman von Luis Trenker

Fortsetzung

Da straffte er seine Gestalt. Seine Augen blickten wieder klar. Und fest klang die Stimme: „An diesem ersten Tage des neuen Krieges, da mir alles zerbrochen ist, beginne ich wieder vom Anfang her. Seht mich an, Agnes! Alt vor Gram und Sorge, grau die Schläfe,müde das Haupt. Trotzdem: Ich suche den Menschen!"

Rasch wandte er sich ab . . .

Noch lange stand Agnes und horchte seinen Schritten nach, deren jeder ihrem Herzen wehtat.

Fioll blieb im Frieden.

Seit Anselm sich entschieden hatte zu bleiben, nahm er seinen Entschluß ganz von Grund auf und ernst wie alles im Leben. Er mied das Dorf und blieb auf Fioll, als hielte ihn eine unsichere Kraft fest.

Mit einer wahren Wut warf er sich auf die Arbeit. Immer war Anselm ein guter Bauer gewesen. Doch jetzt schienen ihm neue Kräfte zuzuströmen. Einen der Knechte, der zur Milchmagd über die Schüssel hinübersagte, zu wundern wäre es wohl, daß sich zweiundneunzig Menschen unter hundert zu gehen entschlossen hätten, und er wüßte nicht, was die acht, die dann blieben, allein im Lande noch tun wollten, entließ er ohne ein Wort.

Er stellte dafür einen neuen Knecht ein, und es war sehr schwer gewesen, einen zu finden.

Bevor der Schnee kam, wollte er das neue Stallgebäude fertigstellen. Zwischen Ernte und Wimmen wurden die Grundfesten gesetzt und das Bundwerk zugehackt. Als der Wein im Keller war, rückten die Zimmerleute an. Bund um Bund wuchs in die Höhe. Fioll, wie man es vom Dorf her sah, bekam ein neues Gesicht; denn der Giebel des Stalles stand nun so hoch, daß er schier die Höhe des Hauses erreichte. Dies gab ein stattliches Bild. Die Leute im Dorf, wenn sie auch den Fioller kaum zu sehen bekamen, sahen doch seine Arbeit. Der schwarze Mutz, als er auf einem Gang durch die wenigen Wirtshäuser, die ihm noch geblieben waren, durch das Dorf wankte, faßte die Meinung der Leute in einem einzigen Satz zusammen: „Wer geht, der steht — wer bleibt, der treibt!"

Kaum stand der Giebel des Stalles, sah man Anselm öfter als nötig den Weg zur Mühle tun. Er blieb an Stellen stehen, wo niemand sagen konnte, weshalb. Er überlegte, rechnete. Als Speculini angefahren kam, wußte man auf dem Hof, was er wollte: Die Seilbahn sollte gebaut werden, zunächst einmal eine einfache Transportbahn zur Mühle am unteren Tschoi.

Der Krieg war fern. Und fiel einmal am Tisch ein Wort darüber, so genügte es, daß Anselm den vorlauten Sprecher ansah, dann hielt das Schweigen wieder lange. —

Doch heimlich bereitete sich vieles vor.

Beim Adlerwirt gingen in diesen Tagen die Leute besonders eifrig ein und aus. Sie wollten von ihm etwas mehr erfahren, als man so gemeinhin aus dem Bozener Tageblatt entnehmen konnte, denn, das wußten die Bauern, daß Zeitungspapier geduldig und den Redakteuren nicht zu trauen war. Der Adlerwirt war ein rechtschaffener Mensch, geradeaus, tüchtig und wohlhabend. Sein Wort hat immer etwas gegolten; warum sollte es jetzt, in dieser Zeit, nicht mehr gelten?

In Meran, in Brixen, in Klausen und in Bruneck war es nicht anders, ein Gespenst ging um im Lande, und es geschah viel Leid in den Familien.

Auf dem Hof des Bergater kamen die jungen Burschen zusammen, der Trifaller Luis, der Tschelmer Rupp, der Hans von Emmaus, des Kramerherrgotts Peter, die beiden jüngeren Brüder vom Zenz Z'weithinten, der vom Trojerhof und viele andere.

Wolf, der junge Bergater, der trotz seiner knappen zwanzig Jahre, denn es waren fünf Schwestern vor ihm, den Hof führte — mit der linken Hand bloß, wie er sagte, die Rechte brauche er für den Krieg! —, schwenkte einen Brief in der Hand.

Der Fioller Lukas hate ihn geschrieben. Er ist Soldat. Nirgends könne er besser, was er gelernt, gebrauchen als bei den Pionieren. So schreibt er. Und weiter: „Ich gebe Euch den Rat: Geht! Worauf wartet Ihr? Bleibt Italien neutral, so hält man Euch fest. Tritt es in den Krieg ein, so müßt Ihr vielleicht, wer kann es hindern, zum italienischen Heer. Ihr aber wißt, wohin Ihr gehört. Hier braucht man jeden Arm. Wir warten auf Euch. Kommt!"

Und prallen auch erst die Köpfe heiß aneinander, schlug Meinung noch so heftig gegen Mei-

nung, eines Nachts fand die Bäuerin auf Trifall, als sie das drittemal an die Burschenkammer pochte, um den Luis, den verschlafenen, aus seinem Taumel zu rütteln, das Bett leer. In der Rauchkammer fehlten die größten Renken Speck und in der Küche drei Laib Brot. Da wußte die Alte, was dies zu bedeuten hatte, und schwieg; so wie die Bäuerin schwieg auf Tschelm, die in Emmaus und die beim Zenz Zweithinten, und wie man beim Bergater schwieg; denn es war nicht gut, wenn die andern davon erfuhren. —

So kam der Krieg auf Umwegen in das Dorf. Die erste Nachricht aber war seltsam genug:

Der Arzt Arturo Gentili war verhaftet worden, hieß es. Niemand wußte, weshalb.

Man hatte ihn einfach geholt.

XXXII

„Dieses Umbrien braucht mein ganzes Ocker", meinte Mabel. „Ocker für die Berge, Ocker für die Felder, die Wege, die Häuser. Es ist himmlisch! Nur die tiefen Schatten sind kobaltblau."

Christoph ging neben ihr her. Leichtfüßig und elegant schritt Mabel über die Piazetta ihrem Albergo zu. Die Köpfe der Vorübergehenden drehten sich nach ihr um.

Christophs Gedanken weilten weit fort. Er sah sich an einem längst vergangenen Tage, einem seligen frühen Sommermorgen, neben der Mutter von Fioll über das Grödnerjoch wandern. Er sah sie oben stehen auf dem Hügel, und, die Arme in schöner Geste hinbreitend über ihre Heimat, sagte sie zu ihm: „Dort ist Antermoja, meine Heimat."

Wo war seine Heimat? In Fioll nicht mehr, drüben über dem Meer nicht, hier nicht. Er blieb stehen und blickte Mabel an:

„Mabel, hast du eine Heimat?"

„Wie meinst du das?"

„Wo du dich daheim fühlst, wo du dich hinsehnst, wo du deine Kindheit verlebt hast."

„Im College natürlich, aber ich verstehe dich nicht, weiß nicht was du meinst."

„Dann bist du so arm wie ich. Ich bin seit Jahren auf der Suche nach einer Heimat, die mir Herz und Seele erfüllt."

„Wie willst du das finden, das was du Heimat nennst?"

„Vielleicht muß man, um sie zu finden, allem entsagen, dem Reichtum und der Gesellschaft, dem Ruhm und dem Wohlleben."

Mabels Lachen klang hell über die Piazza:

„Du hast manches Mal wirklich verrückte Gedanken. Das Gefühl des Reichtums, der Macht und des Erfolges kann einen Mann wie dich nie mehr loslassen. Willst du in die Gosse der Bettler sinken? Ich für meinen Teil hasse den Pöpel, die Armut und die gemeinen Leute!"

„Die Armut ist etwas ganz anderes. Du weißt nicht, was das ist", sagte Christoph.

„Ich habe keine Sehnsucht danach, sie kennenzulernen", sagte sie, nachsichtig lächelnd, und rief dem Orangenhändler zu, er möge ihr ein paar Mandarinen bringen. Übermütig warf sie die Schalen Christoph an den Kopf und sagte „darling" zu ihm.

Christoph überlegte. Hatte Mabel, diese schmale, schlanke Schönheit mit den schillernden Augen und Zähnen nicht absolut recht? Was war das Leben ohne die herrliche Macht, die vom Gelde herrührte. Sie schenkte Unabhängigkeit, Freiheit und Möglichkeit irdischen Genusses. Ein Zauberwort, und alles begann sich zu regen. Die kostbarsten Teppiche rollten sich vor seine Füße. Aus hundert Spiegeln blickte ihm sein eigenes Bild entgegen, untadelig im Frack. Über marmorne Treppen schritt er hinan zum großen Konzert in einer großen Stadt. An seiner Seite Mabel Griffith, Inbegriff der Schönheit und des Reichtums.

Um den Hals trug sie ein Perlencollier, um die Handgelenke in Platin gefaßte Brillanten. In den Augen war kühle Klarheit, und kein warmes Herz schlug in ihrer Brust.

Aber was kümmerte ihn der Tand? Suchte er nicht die Erfüllung? Konnte Mabel ihm die bringen? Nein. Er wollte keine Bequemlichkeit, kein halbes Dasein, keine halbe Liebe.

Die Versuchung wich von ihm, er sah das glückliche Lächeln eines Kindes, die guten Augen einer Mutter, den ganzen hohen Reichtum der Bedürfnislosen. Er sah den unsterblichen Glanz jenes Heiligen von Assisi und ahnte das wahre, tiefe Glück.

Mit der Hand fuhr er über die heiße Stirn. Mabel war stehen geblieben:

„Was hast du, Christoph? Du bist so abwesend. Ich verstehe dich nicht, was ist nur mit dir?"

Abends spielte Christoph eine Stunde. Er hatte Mabel den Nachmittag über nicht mehr gesehen, sie war mit dem Aquarellkasten ausgezogen, um zu malen.

Nach dem Spiel trat er in die Loggietta, die kühle Abendluft tat ihm wohl, und er atmete sie in vollen Zügen.

Auf der weißen Front des gegenüberliegenden Hauses stand, mit rabiatem Pinsel hingeworfen: „Evviva la Guerra!" — Die armen Narren!

Auf dem kleinen Vorplatz unter dem Fenster hörte er sprechen.

Christoph liebte diese weiche, wohltönende Sprache Umbriens, die wie ein heimlicher Gesang auf- und niederschwebte.

Es war Pietro. Christoph erkannte ihn an seiner Stimme, denn es gab nicht viel Personal im Hause, den geschwätzigen Padrone, dessen kastanienfarbiges Weib und eine Schar von kleinen Kindern, die Christoph nie völlig überblicken konnte, und Pietro, diese Seele von einem Menschen!

Pietro war alles in einem. Er war Facchino, wenn er die schweren Koffer vom Bahnhof ins Albergo schleppte, er war Portiere, wenn er mit eleganter Armbewegung den Gästen die Zim-

mer anwies, er war Cameriere, wenn er mit vornehmen Schwung die Pasta servierte. Er wusch das Geschirr, er setzte die Kinder auf den Topf, er tippte die Rechnungen auf der Schreibmaschine und ondulierte der Padrona das blauschwarz glänzende Haar.

Trotzdem fand der gute Mann immer wieder Zeit, an der Mauer des Hauses zu lehnen und philosophische Gespräche zu führen. Christoph konnte vom Fenster aus nicht sehen, mit wem er sprach; denn der andere stand tiefer im Flur des Hauses.

Pietro erzählte von seiner kränklichen Mutter.

„Oh, welch eine Mutter! Es gibt keine auf Erden, die ihr gleicht. Die göttliche Jungfrau möge es mir verzeihen! Sie steht natürlich über den Müttern. Doch sie ist weit fort im Himmel. Auf dieser Erde aber lebt meine Mutter als die beste aller Mütter. Gott sei es gedankt, daß sie lebt. Wie lange noch? Sie ist krank, die Ärmste."

Christoph lauschte.

Pietro brach ab und fragte in ganz verändertem Ton: „Willst du also für mich einspringen, Giorgio, Diese vier ‚fünf Tage?"

Der andere schien unschlüssig zu sein.

„Nichts leichter als das, sage ich dir. Der Padrone hat mir erlaubt, daß ich zu meiner Mutter fahren kann, wenn du mich vertrittst. Wer weiß, ob ich meine Mutter sonst noch einmal sehen würde, denn sie ist krank, und bald werde ich Soldat sein. Soldat, das heißt Anwärter auf den Tod. So sehe ich es. Nicht anders. Der Krieg hat erst begonnen, bei den andern. Doch er kommt auch zu uns. Weiß Gott, wohin sie uns führen wird, diese brutta bestia!"

Und eindringlicher:

„Die Arbeit hier? Ma niente! Das ist nichts. Ein Kerl wie du, Giorgio, schmeißt das nur so. Also, paß auf: Das junge Paar auf Zimmer drei ist verliebt! Wiener! Ich kenne nur verliebte Wiener. Du brauchst dich gar nicht um sie zu kümmern. die Liebe salzt ihnen die Suppe, wenn sie zuwenig gesalzen ist, die Liebe bringt ihnen das Waschwasser, wenn du darauf vergißt, die Liebe putzt ihnen die Schuhe, wenn du keine Zeit dafür hast, die Liebe tut alles. Nur stören, das darfst du nicht. Vier, das ist anders. Ein finsterer Herr, Gelehrter oder so, aus Cremona. Sei rücksichtsvoll mit ihm. Er ißt mit zwei Gabeln. Trinkgeld? Er ist arm, ein Professor! Die drei Zimmer im ersten Stock: leicht, Amerikanerin. Sie malt. Du mußt sagen: ‚Oh, schön, wie schön', wenn sie dir Bildchen zeigt. Dabei kannst du auch ruhig sagen: ‚Fahr in die Hölle', denn sie versteht nicht ein Wort unserer Sprache. Stumm ist sie wie ein Fisch, sie versteht uns nicht und wir sie nicht, doch schön wie ein Engel. Du kannst sie bewundern zum Frühstück, mittags und abends. Die Loggiettawohnung: Der grande maestro, halb Deutscher, halb Amerikaner, spricht ausgezeichnet italienisch. Großer Geiger. Virtuose. Gelehrter. Er versteht alles, gib acht, wenn du fluchst. Er versteht viel von Kunst, ist ein grande signore, aber verrückt wie alle großen Maestri, ist Italiener, wenn er mit uns spricht. Geld — ungeheuer! Doch er sitzt darauf wie der Teufel auf den armen Seelen. Gute Manieren, darauf legt er Wert! Doch die hast du, Giorgio, wie kein zweiter Cameriere in Perugia, te lo giuro!"

Der andere schien zuzustimmen; denn Pietro lachte vergnügt: „Denk an meine Mutter! Wie wird sie glücklich sein. Du tust ein gutes Werk."

„Hast du denn auch Geld genug, Pietro, zu fahren?"

„Beim Teufel, daran habe ich gar nicht gedacht!"

„Das kostet eine ordentliche Summe!"

„Und ich kann ja auch nicht mit leeren Händen zu ihr kommen!"

Christoph konnte nichts mehr verstehen. Die beiden waren in das Haus getreten. Es klopfte. Pietro mit seinen schiefen Schultern stand in der Tür.

„Hat der Herr gerufen?"

„Nein."

„Oh, der Herr steht am Fenster! Da hat der Herr vielleicht gehört . . ."

„Nichts."

„Das is gut; denn sonst hätte der Herr hören müssen, in welcher Not ich bin. Und es geht doch den Herrn so gut wie gar nichts an. Es handelt sich um meine Mutter nämlich;"

„Wie alt ist deine Mutter, Pietro?"

„Sechsundsiebzig."

„Wann hast du sie zum letztenmal gesehen?"

„Vor drei Jahren, zu ihrem Geburtstag, sie lebt in Bassano del Grappa, oben im Venezianischen, bei ihrer Schwiegertochter."

Pietros Herz klopfte. Ein Wort des Signore, und die Reise war möglich. Aber der Signore sagte nur:

„Bitte, mich bis zum Abendessen nicht zu stören. Ich will jetzt arbeiten. Um neun Uhr abends servierst du hier im Zimmer das Dinner, ich esse allein."

Pietro hoffte auf den Abend.

Die Unterhaltung ging weiter. Während er den Risotto alla bolognese brachte: „Jeder Mensch hat doch eine Mutter, nicht?"

Und beim Fisch: „Und jeder möchte doch immer wieder gerne sein gutes Mütterchen sehen."

Und bei der Fruta: „Der Signore hat doch sicher auch eine Mutter. Dies wird sicher eine grande signora sein in Amerika drüben?"

„Pietro, frag nicht so viel;" Da gab es Pietro auf.

Mabel brachte ihr Bild. Sie zeigte es begeistert Christoph, der es bewunderte, ohne viel darauf hinzusehen.

Die ganze Welt bestand für Mabel nur, um von ihr gemalt zu werden. Eine Summe von Andenken — das war die Welt!

Souveniers! Das war für Mabel der Inhalt des Lebens. „Wo bei anderen Menschen die Seele ist", dachte Christoph, „ist bei Mabel ein Aquarell."

Sie saßen auf der Loggietta in der milden

Abendluft. Mabel rauchte und hatte sich von Pietro etwas Whiskysoda servieren lassen. Mabel sagte:

„Morgen fahre ich nach Assisi! Du hast es mir versprochen, und du mußt Wort halten!”

„Assisi?” fuhr er hoch, „weißt du was das ist?”

„Aber wir hatten die Fahrt doch vereinbart?” Mabel las: „Assisi, das altumbrische Asisium Städtchen von 9 800 Einwohnern, verdankt seinen Ruhm dem heiligen Franziskus, der als Sohn eines reichen Kaufmanns1182 hier geboren wurde. Nach leichtsinnig verlebter Jugend . . .”

„Ich kenne das schon Mabel, ich kenne das ganz genau!”

„Wie du willst, my dear. Wir fahren morgen hin. Der Bürgermeister, mit dem ich sprach, ist ein artiger Mann, trotz der Kriegsgefahr, die hier alle Gemüter verwirrt. Als er meinen Paßport sah, floß er über vor Höflichkeit. Er spricht ein leidliches Englisch. Drei Jahre war er in den Staaten. Weil mein Wagen in Pisa steht, wird er uns seinen eigenen leihen.”

„Assisi? Aber das ist eigentlich nichts für dich, Mabel!”

„Du beleidigst mich, dear. Es ist berühmt wegen des Heiligen. Übrigens, der Bürgermeister hat für einen guten Führer gesorgt. ‚Pater Girolamo', so nannte er ihn und faltete die Hände, ‚das ist ein wahrer Nachfolger des Heiligen'!”

„Dieser Heilige ist der Heilige der Armut!”

„Oh!” rief Mabel zurück, „gibt es so etwas auch? Interessant! Kann die Armut heilig sein? Bei uns ist der Reichtum heilig, und das ist auch schöner, nicht?”

*

Christoph hatte eine böse Nacht. Träume quälten ihn. Er sah den blinden Telmas mit seiner Mutter, die traurig ihr Haupt neigte, sprechen. Ein furchsames Reh schmiegte sich an Mutters Schoß und fraß aus ihrer Hand. Da blickte der alte Felmas in den Weg, der von der Kapelle nach Fioll führte, er war plötzlich sehend geworden, aber es freute ihn nicht. Kam da nicht ein Mann gelaufen? Ja, jetzt sah ihn auch die Mutter. Und nun stand sie auf und ging ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, sie weinte, als sie sah, daß er nur in Lumpen gekleidet war. Als er bei ihr war, erschrak sie. Es war Pietro, der arme Cameriere aus Perugia, und Felmas drehte sich langsam zum Gehen und weinte. Pietro rief ihm nach: So bleibt doch, hört ihr denn nicht? Christoph hat keine Zeit, er kann noch nicht kommen.” Und die Mutter blickte so unsagbar traurig und schenkte dem armen Pietro Schuhe und Kleider. Pietro küßte ihr die Hände, aber die Mutter wollte das nicht und schalt ihn.

Am anderen Morgen, während Christoph noch unschlüssig und unsicher war, ob er die Fahrt nach Assisi in der Gesellschaft Mabels mitmachen sollte oder nicht, fuhr der Wagen des Bürgermeisters vor und gab kurz Signal.

Mabel klopfte an die Tür Christophs:

„Let's go, Maestro, let's go and good morning to you!” rief sie.

Der Traum beschäftigte Christoph noch währenr der Fahrt.

Mabel sah nur Farben. Sie war verzückt und verliebt. Was wußte sie vom Kampf, den Christoph führte? Die Ahnungslose fand alles very nice and charming.

Assisi, die Stadt des Friedens, ganz von der Mystik des Franziskanerordens durchweht, suggestiv wie keine zweite in Italien, tauchte vor ihnen auf.

Ein sonderbares Weihegefühl überfiel Christoph, je näher er dem Städtchen kam.

Pater Girolamo wartete am Eingang des Städtchens. Er war klein und schmächtig von Gestalt. Die Kapuze hatte er über den Kopf gezogen. Die Hände hielt er in den Ärmeln verborgen. Wie er so ganz in sich versunken am Rande der Straße saß, schien nur eine Kutte dazusein, die jemand weggeworfen hatte, ein armseliges, vergessenes Bündel.

Als der Wagen über die steile Straße den Berg hinanfuhr, erhob der Wartende sich und ging ohne ein Zeichen auf den Wagen zu.

Der Fahrer sah ihn erst, als er fast vor ihm stand, fluchte, schimpfte und riß die Bremse an. Der Fluch stand noch in seinem Gesicht, als er aus dem Wagen stieg.

„Wenn du fluchst, rufst du nur dich selbst!” sagte der Pater ruhig. „Habt Ihr's gehört? Vergebt, Vater!”

Der Pater legte ihm die Hand auf die Schulter. Die Gestalt des Fahrers neigte sich unter der Hand des Greises.

Nun stand der Pater Girolamo vor Christoph und Mabel.

„Es ist mir gesagt worden, ich solle Euch führen”, sagte er mit freundlicher Stimme, „ich tue es gern.”

„Was sagt er?” rief Mabel und zückte den Kodak. Landschaften malte sie; denn Landschaften hielten still, Menschen aber nahm sie mit dem Kodak, denn Menschen bewegten sich.

„Er führt uns scheinbar nicht gerne”, übersetzte Christoph.

„Gib ihm Trinkgeld!”

„Die Jünger des heiligen Franziskus nehmen zwar Almosen, aber kein Trinkgeld.”

Mebel lachte ungläubig: „Sie wären die einzigen auf Erden!”

„Tut den vielen Schmuck ab, die Brillanten und das Gold!” sagte Girolamo, „es kränkt den Santo!”

Mabel war entzückt. Wie interressant! Sie streifte die Ringe ab, machte den Armreifen los und die brillantenbesetzte Kette, die sie am Halse trug.

„Ist es nun besser?” rief sie und hielt dem Pater ihre schlanken Hände hin.

Doch der schrullige Pater stapfte schon mit kurzen Schritten den Berg hinan, ohne sich umzuwenden.

Vor der schlichten Chiesa Nuova, wie die Inschrift besagte, blieb er stehen: „Hier stand das Schloß, in welchem Giovanni Bernadone geboren wurde. Er lebte, wie alle Reichen leben, und übte in seinen frühen Jugendjahren den Beruf eines Kaufmannes aus. Er war großzügig und verschwendete das Geld seines Vaters für seine vielen Freunde, dabei zeichnete er sich stets durch einen edlen Anstand des Benehmens aus.

Einmal kam ein Bettler in seinen Tuchladen und bat um ein Almosen.

Franz verweigerte es diesem und schickte ihn mit leeren Händen fort.

Doch bitter bereute er gleich darauf seine Härte. ‚Wäre ein Reicher gekommen, so hättest du ihm sicher geholfen. Um so mehr müßtest du einem Armen helfen!' sagte er zu sich.

Später hatte er einen Traum, der ihn als reichen Edelmann in die Welt hinausführte, und gleich darauf einen anderen, der ihn wieder zurückrief. Franz überlegte die beiden Traumbilder: Im ersten war er außer sich vor Freude nach großen weltlichen Erfolgen; nach dem zweiten aber entschloß er sich, voll seligen Glücksgefühls, nach Assisi zurückzukehren."

„Was sagt er?"

Christoph übersetzte in wenigen Worten die Erzählung des alten Girolamo.

Der Pater führte die beiden eine schmale Gasse empor und bog in die Piazza ein.

Mit einem Lächeln stiller Verzückung sprach er: „An dieser Stelle überkam ihn das Licht der Erkenntnis. Er entsagte dem leichtsinnigen Lebenswandel, verschenkte alles, was er besaß, den Armen und Bedürftigen und vermählte sich mit der Armut!"

„Was sagt er?"

„Er sagt, daß alles vergänglich ist, was wir besitzen, doch hätten wir nicht den Mut, uns vom Reichtum zu trennen, und seien deshalb arm, weil wir Sklaven unseres Geldes seien."

Mabel sah erstaunt auf und schüttelte den Kopf. In ehrlicher Entrüstung sagte sie: „Das ist doch alles derselbe Unsinn, den du gestern schon gesagt hast. Geld ist Macht, und Macht ist Freiheit. Was dieser gute alte Mann sagt, mag gut für seinen verstorbenen Heiligen sein oder als Märchen für kleinen Kinder."

„Ich sagte dir gleich, daß du das nicht verstehen wirst", antwortete Christoph.

Girolamo trat durch eine niedere Pforte in das Kloster, das in seiner abgeschiedenen Schönheit die Höhe des Hügels einnahm. Sie überquerten den weiten, sonnigen Klosterhof. Vor dem blumengeschmückten Garten blieb der alte Girolamo wieder stehen und blickte verklärt vor sich hin. Mit zarter Geste den Arm hebend, sagte er:

„Hier predigte der Santo den Blumen!"

Es waren fremdartige Blumen, die in den Beeten standen. Doch Christoph sah plötzlich andere Blumen vor sich, stille Bergblumen nur, die kleinen roten Steinnelken, den zarten Krokus, die zierlichen Glöcklein der Soldanellen!

Girolamo lenkte seine Schritte zum nahen Hain und blickte in die mattgrünen Zweige der Ölbäume, Zypressen und Pinien empor.

„Und hier rief er die Vögel!"

In den Ästen saß das ganze fröhliche Volk der Waldvögel. Christoph erkannte sie alle wieder, den Gimpel mit der scharlachroten Brust, den bunten Stieglitz, den Kreuzschnabel, die kleinen flinken, zierlichen Meisen. Und er hörte sie sagen: „Christoph, Kind! Wo warst du so lange? Bist du es noch, der zu uns sprach, der uns brüderlich liebte? Wer bist du jetzt, Christoph?"

Verzückt streckte Padre Girolamo die Hände empor und wandte sein Antlitz gegen die Sonne.

„Er war allem Lebendigen Bruder!"

War das nicht die Antwort auf die Frage, die Christoph quälte seit seiner Jugend? Seit Surlay?

Bruder sein dem Wind, dem Wasser, den Blumen und Tieren? Bruder sein allen Menschen?

Wer konnte den Reichtum jenes Heiligen in seiner tiefen Armut erfassen?

Hinab in die Krypta stieg der Pater und kniete an dem Steinsarge nieder, der die Gebeine des Heiligen birgt.

So verweilte Pater Girolamo eine kurze Zeit, dann richtete er sich auf und blickte Christoph ins Antlitz.

„Unser Santo", sagte er mit verklärtem Blick, „wird in der ganzen Welt verehrt, auch von den Abtrünnigen. Er war frei und stets heiter, offen, demütig und fromm; und aus reichem Hause stammend, verzichtete er auf die große Gesellschaftslüge. Er hat das Wort erfüllt, das jene selig sein werden, die eines reinen Herzens sind, weil sie Gott schauen werden."

Vater Girolamo breitete mit einer segnenden Gebärde beide Arme aus, als rufe er alle Kreatur zu Zeugen an, segnete Christoph und Mabel mit dem Zeichen des Kreuzes und sagte: „Der Herr gebe dir den Frieden!" Es war Christoph, als sei ein Sakrament an ihm vollzogen worden.

Aus dem Innern der Basilika erklangen die Gesänge der Ordensbrüder. Von den Tönen der Orgel getragen, stiegen die Chöre himmelwärts, feierlich und von aller Erdenschwere frei. Erschüttert stand Christoph, und wie von fern her erklang die Stimme Pater Girolamos an sein Ohr:

„Sei Bruder allem Lebendigem!"

Christoph erhob sich von den Knien und blickte sich um. Mabel war nicht mehr neben ihm, stand abseits, hatte ihren Kodak gezückt und die Szene geknipst, richtete ihren Apparat nun eilig auf Pater Girolamo, der sich zum Gehen wandte. Dann drehte sie sich zu Christoph und sagte lächelnd:

„Funny people. Isn't it really funny, Wollen wir nun gehen?

Christoph antwortete ihr:

„Knipse weiter, Mabel, die Bilder werden dir vielleicht einmal eine Erinnerung sein."

Sie sah, wie er mit einer merkwürdig schnellen und leichten Bewegung, als wäre eine schwere

Last von ihm gefallen, durch den Klosterhof eilte. Er entschwand ihren erstaunten Blicken.

Christoph trat in die Kirche. Sie war von Gläubigen und Ordensbrüdern erfüllt. Sie knieten vor dem Altar und hielten hohe, brennende Wachskerzen in der Hand.

Unsicher und verwirrt blieb er in der Nähe der Tür stehen. Vor ihm erstrahlte der kerzenerleuchtete Altar in Gold und Stein. Der Chor der Männerstimmen sang. Jubelnd und überaus schön schwang der Gesang im heiligen Raum, Weihrauch und Kerzenduft waren um ihn. Da erhob sich die Stimme des Priesters auf den Stufen des Altars und sang mit feierlicher Stimme:

„Auferstanden ist Christus, der Herr, von den Toten!"

Lauter und immer mächtiger wurde der Gesang, heller brannten die tausend Lichter, und ein unbeschreiblicher Glanz umstrahlte die Gläubigen.

Der Priester erhob in schöner, hingebender Geste seine beiden Arme himmelwärts und sang:

„Christus ist auferstanden!"

Die Gläubigen antworteten:

„Christus der Herr, ist auferstanden!"

Christoph hatte das Empfinden, als ob ein undurchsichtiger, unbestimmbarer Vorhang sich vor ihm geteilt hätte und ihm den Blick in eine lichte Welt freigegeben hätte, in ein Reich, das nicht von dieser Welt ist.

Mabel schüttelte den Kopf. Ja, dieser Mann war interessant, ganz gewiß, aber er war auch ein bißchen verrückt. Komisch, Mabel konnte nicht begreifen, daß sie immer solch ausgefallenen Männern begegnen mußte. Im gleichen Augenblick wandte sich ihre Aufmerksamkeit zwei Ordensbrüdern zu, die vorübergingen. Sie erinnerten an die Darstellungen alter Meister. Mabel blickte den beiden bewundernd nach; schade, dachte sie, die Patres dürfen nicht heiraten, aber was würde die Boulevardpresse Hollywoods sagen, wenn Miß Mabel Griffith nun statt des berühmten Filmstars einen jungen Pater aus dem Kloster entführen und heiraten würde?

Der Einfall gefiel Mabel. Sie malte sich mit Vergnügen den Neid und das Erstaunen am Sunset-Boulevard aus. „What a publicity" würde das geben. Sie mußte lächeln. Aber wo war nur Christoph, dieser gute, närrische, begabte Christoph hingerannt?

Christoph lief, daß ihm der Schweiß über Stirn und Wangen troff, zurück nach Perugia. Pietro, wo war Pietro geblieben? Nur die eine Sorge war in ihm, die Sorge, ob der arme Pietro das Geld, das er brauchte, um zu seiner Mutter zu fahren, auch wohl erhalten hätte.

Wie glücklich war Christoph in dieser Stunde, da es ihm nur darum ging ,einem anderen vielleicht helfen zu können. Wie anders erschien ihm die Welt jetzt! Es war ihm, als kehre die verlorene Kindheit wieder.

Mauern brachen vor ihm nieder. Tore sprangen auf. Die Blumen sangen. Die Vögel riefen ihm zu. Die Sonne frohlockte. Alles wurde so schwerlos. Endlich gelangte er in die Stadt. Pietro lehnte vor dem Hause.

„Maestro, wie seht Ihr aus? Ihr seid gelaufen, hat denn dieser Teufelskerl von einem Fahrer. . ."

„Pietro", sagte Christoph hastig, „du bist noch hier? Konntest du nicht fahren?"

„Nein, Herr! Es geht nicht. Ich habe zuwenig Geld für die Fahrt!"

Dann: „Ich habe in der vergangenen Nacht geträumt, daß du, Pietro, deine Mutter wiedergesehen hast."

Pietro verneigte sich und sagte: „Maestro kann sich über mich lustig machen, aber er sollte dies meiner armen Mutter nicht antun."

„Pietro, es ist mein Ernst. Komm, du sollst deine Mutter wiedersehen, du must gleich fahren, mit dem nächsten Zug."

„Wie, Herr?" rief Pietro, seine Augen leuchteten, und er wurde schwach vor Freude: „Ich sagte doch zu Giorgio: Der Maestro kann mich nicht verstanden haben, er ist ein Gentiluomo, ein . . ."

Christoph stürzte in sein Zimmer.

Doch nirgends fand er, was er suchte. Er griff alle Taschen aus, vergeblich. Das Geld, der Schmuck, alles war im Wagen geblieben.

Da stand Pietro arm, in seinem schlechten, zerschlissenen Kittel und lächelte selig wie ein Kind.

„Oh,Dio", sagte er, „meine Mutter wird Euch segnen, Herr!"

Christoph stand eine Sekunde lang beschämt, er hatte nicht das Wenige an barem Gelde, das Pietro genügt hätte. Eilig riß er ein Scheckbuch aus der Schublade und schrieb einen Betrag hin. Viel zuviel für Pietro, aber gerade recht für einen Mann, der wie Christoph zu leben gewohnt war.

„Wann geht dein Zug, Pietro?" hastig erklang die Frage.

„In etwa einer Stunde", stammelte Pietro.

„Dann lauf und zieh dich um, laß dir das Geld auf den Scheck von deinem Padrone ausfolgen."

„Das ist . . . aber, signor maestro . . .aber das ist viel zuviel . . . soll das für mich sein? Ich brauche den zehnten Teil davon."

„Was übrig ist, gibst du deiner Mutter, sie wird es brauchen können . . . und nun geh", sagte Christoph, „du mußt gehen, sonst versäumst du den Zug, und deine Mutter ist krank."

„Ich habe keinen andern Anzug", stammelte der völlig aus dem Gleichgewicht geratene Pietro, „aber ich brauche keinen, Signore, ich fahre, wie ich bin."

„Zieh deinen Rock aus, gib her, schnell, keine Ausflüchte", sagte jetzt Christoph, zog sein Jackett aus, es stammte aus der Werkstätte des besten Schneiders von Florenz, und gab es Pietro. „Zieh dies an und gib mir deinen Kittel dafür."

Als Mabel, unschlüssig, ob sie noch länger auf Christoph warten sollte, endlich am Abend zurück zum Wagen kam und in das Albergo fuhr, fand sie einen Zettel vor:

(Fortsetzung folgt)

Bursen für Priesterstudenten

Die Wochen vor Ostern sind nicht nur Fastenzeit, sie sind auch eine Zeit des Almosengebens — ein christliches Werk der Barmherzigkeit, das leider immer mehr vei essen wird. Es ist wahr, wir leben heute im Zeitalter — auch der Geldsammlungen. Niemand kann daran etwas ändern. Hier in Canada hängt besonders das Werk der Kirche voll und ganz vom guten Willen und von der Großherzigkeit der Gläubigen ab. Man möchte kaum glauben, wie groß die Großherzigkeit unserer Katholiken wirklich ist! Man ist gewöhnt über alles zu klagen, auch über den „katholischen Geist" unserer Brüder. Und doch: Jedes Gebäude der katholischen Kirche in Canada und jeder Priester wurden möglich — weil der canadische Katholik, auch der deutsche Katholik hierzulande, freigebig ist. Wir brauchen uns unserer Werke nicht zu schämen. Hier sammeln wir für arme Studenten, die Priester werden möchten, doch zu arm sind, die Studien zu bezahlen. Ein Werk, das Gott gewiß hoch segnet.

★

St. Karl Burse

Bisher eingenommen	$1,651.87
G. Gottselig, Chamberlain, Sask.	2.00
Mrs. A. Koenig, Kelowna, B. C.	2.00
F. Conrad, Carman, Man.	1.00
	$1,656.87

U. L. F. vom Guten Rat Burse

Bisher eingenommen:	$65.00
Mrs. Wendelin Ganter, Unity, Sask.	2.00
John Tian, Regina, Sask.	1.00
Mr. & Mrs. K. Rist, Regina, Sask.	1.00
Donor, Regina, Sask.	2.00
St. Mary's C.W.L. (Card Party) Regina,	34.00
Mrs. R. Ehman, Regina, Sask.	20.00
Mrs. E. Schmidt, Regina, Sask.	1.00
Mrs. K. Ell, Regina, Sask.	1.00
Miss K. Ehman, Regina, Sask.	10.00
William Ehman, Craik, Sask.	5.00
Anton Boser Sr., Reward, Sask.	100.00
	$242.00

Fatima Burse

Bisher eingenommen:	$6,856.22
Ein Freund, Holdfast, Sask.	25.00
Ein Freund, Tribune, Sask.	5.00
Mrs. P. G. Hettler, Youngstown, Alta.	0.98
Mrs. Josepha Wimmer, Winnipeg 4, Man.	1.00
Frank Belak, Middle Lake, Sask.	1.00
Philip Erler, North Battleford, Sask.	1.00
Franz Roesch, Saskatoon, Sask.	5.00
Mrs. Magdalena Hager, Toronto, Ont.	4.00
Mrs. Josefine Schatz, Holdfast, Sask.	3.00
Eine Leserin, St. Paul, Alta.	10.00
John Doerr, Vancouver, B. C.	6.56
Frank Rolheiser, Primate, Sask.	1.00
	$6,919.76

Bitte senden Sie Ihre Gaben **The Marian Press** **Box 249, Battleford, Sask.**

Bücherbesprechungen

Volks-Schott Taschenausgabe. „Meßbuch für Sonn- und Feiertage". 270 S. flexibl. Einbd., DM 1.90 (Herder-Bücherei, Dünndruck-Ausgabe, Band 1). **Freiburg: Herder 1957.**

Dise Dünndruckausgabe, die man sogar in die Brieftasche stecken kann und die preislich für jedermann erreichbar ist, wird sicher beim Kirchenvolk großen Anklang finden. Sie ist auch eine verlegerische Leistung, die man dankbar anerkennen muß. Wir empfehlen dieses „Meßbuch" unseren Pfarrgemeinden. Hier haben wir etwas, was uns schon lange notwendig war.

Kranz, H.: „Die Fundgrube." 150 Geschichten aus unserer Zeit, heitere und ernste, gute und böse für solide Leute. 252 Seiten. — **Frankfurt: Knecht 1957.**

Wir kennen von Großvaters Zeiten her die „300 Strafgerichte Gottes" oder die „230 auffallende Akte der Göttlichen Vorsehung und Strafgerechtigkeit", die mit ihrer Fülle von lehrreichen und erbaulichen Beispielen uns die Verflechtung von Schuld und Sühne vor Augen führten. Diese Art von erbaulicher Literatur ist untergegangen, ohne daß sie eine Nachfolgerin in modernem Gewand gefunden hätte. Und das kommt daher, daß unsere Zeit in weitem Umfang die Erkenntnis vom Zusammenhang von Schuld und Sühne verloren hat, übrigens auch ein Grund, warum unsere Dichtung, vor allem Schauspiel und Drama, auf den Hund gekommen ist. Das vorliegende Buch versucht die alte Literaturgattung in anderer Form zu erneuern, worin wir ein großes Verdienst sehen. Man sollte diesen Versuch weiter ausbauen, zumal der zeitbedrängte Mensch von heute für solche Kurzgeschichten ansprechbar sein müßte.

Bergmann, A.: „Das heutige Egerland". Ein Tatsachenbericht in Wort und Bild. 16 Seiten Text, 80 Seiten Bilder. Ppbd. DM 7.90. **München: Aufstieg-Verl. 1957.**

Wer das Egerland früher gekannt hat oder gar in ihm beheimatet war, wird mit Schmerz und Trauer zwischen gestern und heute vergleichen. Was hat der Bolschewismus aus diesem schönen Erdenwinkel mit seinen trauten Städtchen und Dörfern gemacht! Jahrhunderte alte Kultur ist von Haß und Barbarei vernichtet. Dieses entstellte Antlitz einer Landschaft erschüttert den Betrachter.

Schneider Reinhold: „Heilige Frauen". 20 S. Text, 43 S. Bild. Ppbd. DM 3.80. **Freiburg: Herder 1957.**

In seiner eigenen Art führt uns Reinhold Schneider zu den heiligen Frauen, die hinter der Weltgeschichte die Wirklichkeit sahen und lebten und die uns in ihren Gesichtern und Haltung deren Vielfalt, Weite und Tiefe verraten. Jedes der ausgezeichnet wiedergegebenen Bilder weist uns eine neue Region menschlichen Erlebens und eine andere Verbindung zu Gott, der Einheit in der Vielheit. Das Büchlein ist ein preiswertes Geschenk für fromme d. h. ehrfüchtige Menschen.